Gold

Pol. g. 640

# Merkwürdigkeiten

für

# die Großen der Welt.

1782.

Und nun Ihr Könige verſtehet es wohl, und laſſet Euch unterweiſen, die Ihr Richter ſeyd auf Erden. Dienet dem Herrn in Furcht, und frolocket Ihm mit Zittern. Nehmet die Züchtigung an, damit der Herr nicht etwann zürne, und Ihr vom rechten Wege zum Untergang gerathet. Pſalm. 2. 10.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede.

Joſeph II. dieſer unvergleichliche Monarch, der nicht nur ſeine Reiche und Länder, ſondern auch die Gottesfurcht, und Menſchenliebe von ſeiner Mutter der großen Thereſien ererbet hat, wollte gleichſam bey erſtem Antritt ſeiner ruhmvollen Regierung zeigen, daß Er ein geſchworner Feind der Schmeicheley, und ein eingefleiſchter Liebhaber der Wahrheit ſeye. Dieſe von jedermann zu erfahren, gab Er der Feder die Freyheit alles zu ſchreiben, wenn ſie auch ſeine höchſte Perſon treffen ſollte. Dieſe ſeine großmüthige Entſchlieſſung erhellet aus der Inſtruction, welche ſeine kaiſerliche Majeſtät der neuen Büchercenſur vorzuſchreiben geruhet haben, ungefähr folgenden Inhalts: „Alle Kritiken, „die keine Perſönlichkeiten enthalten, oder „wirkliche Paßquille ſind, in Betreff ir„gends eines Gegenſtandes (die Religion „allein ausgenommen) vom Souvrain an „bis auf den geringſten Bürger ſollen in

„ Zukunft zum Druck erlaubet werden, „ der Verfaſſer mag ſeinen Namen bey„ ſetzen, oder nicht. Jedoch um deſto „ mehr, wenn Er denſelben beyzuſetzen „ für gut findet. Sind dieſe Kritiken „ ſchlecht, (ſagen Seine Majeſtät,) ſo wer„ den ſie von ſelbſt fallen, ſind ſie gut, „ ſo werden wir alle daraus lernen.“

Dieſe unerhörte Freyheit hat viel gute, und viel böſe Schriften an das Taglicht gebracht; ob aber von den böſen alles gleich fortfallen, und nicht vieles da, und dort hangen bleiben werde, weiß ich ſo wenig zuverläßig zu ſagen, wie wenig ich jemand verſichern kann, daß harte Köpfe aus den guten Schriften viel Gutes lernen werden. Ich laſſe demnach eines, wie das andere dahin geſtellet ſeyn, und getröſte mich mit dem allein, daß dieſe meine wenige Zeilen (wenn ſie auch nichts nutzen ſollten) wenigſtens nichts ſchaden können, weil ich zum voraus die kaiſerliche Verſicherung für mich habe, daß meine ſchlechte Kritik von ſich ſelbſt fortfallen werde, wenn nichts daraus zu lernen iſt.

Der

# Der Regent
## mit ſeinen Räthen.

### §. I.

Nro. 1.

Gott iſt der König Himmels und der Erden, und als ſouvrainer Herr von beeden regiert Er nicht alles unmittelbar durch ſich ſelbſt, ſondern Er beherrſchet ſeine Reiche nach Art der Weltmonarchen auch durch andere: denn wie dieſe ihre Länder durch ihre Vaſallen, und Miniſter verwalten laſſen, alſo laſſet auch Gott die Welt durch ſeine Diener regieren. Im weltlichen Staat ſind dieſe die Könige, und Fürſten, die Er ſeinem Volk entweders unmittelbar durch ſich ſelbſt, wie den Moyſes, den Saul, den

David, oder **mittelbar** durch andere vorgeſetzet hat. Dieſes geſchieht entweders durch die **Wahl**, wie der Kaiſer im Reich, der König in Pohlen, der Doge zu Venedig erwählet wird. Oder durch die **Erbfolge**, wie der König in Frankreich, Spanien ꝛc. oder durch die **Uebergabe**, wie alle fürſtliche Vaſallen, oder durch einen **gerechten Krieg**, wie Godefridus Bullonius das H. Land erobert hat.

Nro. 2.

Es geſchehe auf dieſe, oder auf jene Art, ſo haben doch die Könige, und Fürſten keine größere Gewalt, als Ihnen Gott gegeben, oder ſein Volk in der Erwählung ihnen zugeſtanden hat, nämlich daß ſie dieſe **vätterlich**, nicht **tyranniſch** halten ſollen. So weit, und nicht weiter, erſtrecket ſich das **Königerecht** (Jus Majeſtaticum) ſonſt müßte man ſagen: Summum Jus ſumma injuria. Nicht nur die Chriſten, ſondern auch die Philoſophen haben es jederzeit ſo erkennet: denn Xenophon ſchreibet: (a) Ein König wird erwählet, nicht

(a) In mirabilibus Socratis. Lib. 3. Rex eligitur;

nicht daß er ſich ſelbſt zärtlich halten ſoll, ſondern daß durch Ihn jene, die Ihn erwählet haben, wohl und glückſelig leben ſollen.

Und Seneca lehret: (b) nicht der Bürger Dienſtbarkeit, ſondern nur ihr Schutz iſt dem König gegeben worden. Und am nachfolgenden Kapitel ſetzet er hinzu; (c) das gemeine Weeſen gehört nicht dem Fürſten, ſondern der Fürſt gehört dem gemeinen Weeſen zu.

Nro. 3.

Und das erſte, was ein Regent zu beſorgen hat, iſt ſeine eigene höchſte Perſon, daß er für ſich ſelbſt fromm, und gottesfürchtig lebe: denn es iſt ein Geſetzgeber, und Richter, der (d) ſeelig machen, und verdammen kann.



tur, non ut ſe molliter curet, ſed ut per ipſum ii, qui elegerunt, bené, beatéque agant.

(b) Lib. 1. de clementia c. 18. non civium ſervitutem Regi traditam eſſe, ſed tutelam.

(c) Cap. 19. Rempublicam non eſſe Principis, ſed Principem eſſe Reipublicæ.

(d) Jacobi 4. 12.

Dieſem iſt auch die oberſte Macht unterworfen. Ein Regent, der auf Erden keinen höhern über ſich hat, muß gleichwohl gedenken, daß er unter Gott ſtehe: wie er dann nur dieſem allein ſündigen würde, wenn Er ſeine Geſetze übertretten ſollte, alſo würde Er auch ſeiner Strafe nicht entgehen, weil Er ein unumgänglicher Richter iſt. Die Geſetze Gottes ſind offenbar. (e) Und zu dieſen ſind auch die Könige verbunden, daß ſie dieſelbige nicht nur wiſſen, ſondern auch genau erfüllen ſollen. (f) Nur alsdenn iſt man würdig über Menſchen zu herrſchen, wenn man Gott vollkommen gehorchet; aber man iſt nicht werth zu regieren, wenn man unter Gott, ſo der höchſte Monarch iſt, nicht ſtehen will. Cambyſes der König redete ſeinen Sohn Cyrus alſo an: „Dieß einzele befehle ich dir ſonderlich, und „will haben, daß du es als einen koſtbaren „Schatz, den dir dein Vater geſchenket hat, „jederzeit in deiner Gedächtnuß behalten „ſolleſt. Sey ein Freund Gottes, gegen

„ihm

(e) Deut. 5.

(f) Deut. 17.

„ ihm fromm, und greif nichts an, du ha-
„ beſt dann zuvor Gott um ſeinen Beyſtand
„ angerufen: denn der Menſch iſt ſchwach,
„ und unverſtändig; aber der Weißheit Got-
„ tes iſt nichts verborgen, und jenem geht
„ alles nach Wunſch, denen dieſe beyſtehet.
(g) Conſtantinus der Große befahl ſeinen Prinzen nichts mehr an, als daß ſie die Ehr Gottes, und den Schutz der H. Religion allen Reichthümern vorziehen ſollen: denn er ſagte: die Hoheit, und Weite des Römiſchen Reichs hat die wahre Frommkeit zu ſeinem Urſprung, und Wurzel (h).

## Nro. 4.

Die Frommkeit iſt ein Diamant, der die Königskrone zieret. Jener, der alles thun kann, ſoll doch nichts begehren, als was erlaubt iſt. Ein Regent muß ſeine Geſetze mit eigenen Beyſpiel beſtättigen: denn wie der Sonn ihr Amt iſt die Welt zu erleuchten, alſo iſt es auch die Obliegenheit eines Fürſtens



(g) Xenophon Lib. 8.
(h) Euſebius in vita Conſtantini.

ſtens den Seinigen mit dem guten Exempel vorzugehen. Was der Baß bey einer Muſik, das iſt bey einem Fürſten die Frommkeit, die Hauptſtimm: denn wie der Baß alle Stimmen heben muß, alſo muß auch die Frommkeit des Fürſtens alle Unterthanen in gebührenden Schranken halten. Die Nothwendigkeit dieſer Tugend bey den Regenten erhellet aus den ſchlimmen Folgen ihres Abganges: denn kehren wir nur den Stiel um, und ſetzen wir, ein Fürſt lebe laſterhaft, und ſpringe über alle Schranken der Geboten Gottes, und ſeiner H. Kirch aus, ja! was folget aus dieſem? dieß folget, daß auch ſeine Unterthanen gar bald ſo leben werden: denn wie die Hauptkrankheit alle Glieder ſchwächet, alſo ſtärket auch ein böſes Oberhaupt die Unterthanen zu gleicher Bosheit, und da iſt faſt keintwedern mehr zu helfen, weil ſich niemand getrauet Jenem ſeine Fehler zu unterſagen, und bey dieſen im geſetzten Fall alle Unterſagung vergebens iſt: denn ſey es auch, daß ein ſolcher Fürſt auf alle Laſter die ſchwereſte Strafen ſchlaget, ſo wird Er doch damit

nichts

nichts ausrichten, weil alle Macht umſonſt angewendet wird, wenn das böſe Beyſpiel, ſo das mächtigſte iſt, entzegen ſtehet. Viele Leute werden Böſes thun, wenn der Fürſt ſelbſt nichts Gutes thut: denn wie der Obere, ſo iſt der Unterthan.

## Nro. 5.

Gott der Herr hat die Regenten zu Beſchützer, und Handhaber ſeiner Geſetze, nicht zu Uebertretter derſelbigen beſtellet, darum ſoll ein Regent fromm ſeyn, und die Gebot Gottes, und ſeiner H. Kirch fleißig halten, weil Er ſelbſt in ſeiner Herrſchaft der erſte Unterthan Gottes iſt, der nothwendig ein großer Herr ſeyn muß, weil Er auch die Größte der Welt ohne Anſtand bey dem Kopf nehmen kann. Jener iſt kein regierender Herr zu nennen, der ſelbſt ein Unterthan der Laſtern iſt. Was für ein Schand wäre es für einen Menſchen, der viele Völker zu Unterthanen hat, wenn Er ſelbſt ein Sclav ſeiner Sinnlichkeiten ſeyn ſollte? ein ſolche Schand wär es, die Er ganz vermuthlich mit

ſich

ſich in das Grab tragen wurde: denn dieß iſt das Unglück großer Herren, daß ſie an ihren Höfen keine Leute haben, die Ihnen aufhelfſten, wenn ſie fallen, weil keiner das Herz hat Ihnen den Fall mit Ernſt zu unterſagen. Ihre eigene Hoheit iſt Ihnen ſchädlich: denn die Furcht bey Ihnen in Ungnad zu fallen, laſſet ehrliche Gemüther zwar ſeufzen; aber nicht reden; wenn nun ein Regent nicht ſelbſt bedacht iſt fromm zu leben, ſo wird Er in ſeinen Sünden ungehindert fortfahren, und endlich demjenigen in die Straf verfallen; um deſſen Gnad Er ſich doch unaufhörlich hätte bewerben ſollen. Ein Fürſt hat zu ſeiner Regierung des göttlichen Beyſtandes höchſt nöthig, weil Er ohne deſſen Gnad unmöglich wohl regieren kann; wie kann Er aber von Gott Gnaden hoffen, wenn Er ſelbſt ein Uebertretter ſeiner Geboten iſt? Keine Hoffnung findet da einen Platz, ſo muß dann ein Fürſt, der wohl regieren will, die Frommkeit zum Scepter gebrauchen: denn dieſe allein wird ſeine Hand führen zu Vollbringung deſſen, was Gott, und dem Menſchen gefällig

iſt.

iſt. Die Regenten ſollen ſeyn wie die Stern, die alles, was unter Ihnen iſt, beleuchten, und von Gott, der ober Ihnen iſt, müßen beleuchtet werden, und zu dieſem iſt Ihnen die Frommkeit nothwendig, weil Gott ſein Licht ſündhaften Obern nicht leicht zu geben pfleget. Man verlangt nicht, daß ein Regent ein Bettbruder ſeyn ſoll, ſondern nur daß Er Gott fürchte, und Ihm getreulich diene, damit Er mit ſeiner Gnad die Seinige wohl regieren könne, weil doch Er ſelbſt regieren ſoll.

## §. II.

### Nro. 1.

Ein König, oder ein Fürſt wird der regierende Herr ſeiner Landen genennt, ſo muß Er dann auch ſelbſt regieren, damit Er dieſen herrlichen Namen nicht vergebens traget. Die Oberherrſchaft iſt zwar ein Ehrenreiche; zugleich aber auch eine ſchwere Laſt. Ein Regent muß gedenken, Er ſeye um keiner andern Urſach willen auf dem Thron, als daß Er arbeite, nicht daß Er ruhe: denn weil

Er

Er auf dieſem hohen Staffel der einzele iſt, ſo hat Er vieler Leuten Nutzen zu beobachten, und das braucht Aufſehens, nicht ſchlafſens. Ein Fürſt hat Arbeit genug, wenn Er auch nicht mehr, als nur ſeine Schuldigkeit thun will: denn Er iſt der Regent ſeiner Landen, und regieren will mehr ſagen, als nur müßig auf dem Thron ſitzen. Wie ein König ſeinen Scepter keinem andern giebet, alſo muß er auch die Regierung keinem andern überlaſſen, weil eben der Scepter ein Zeichen des regierens iſt. Gott hat den Salomon auf den Thron geſetzet, daß er ſelbſt Gericht, und Gerechtigkeit halten ſoll, (a) nicht daß er es durch andere ſoll thun laſſen. David der König hat eben dieſem ſeinem Sohn von Gott Weisheit, und Verſtand gewunſchen, daß Er ſelbſt (nicht ſeine Miniſter) Iſrael wohl regieren könne. (b)

Es giebt viele ſehr müheſame Geſchäft, die man doch mit ſitzen verrichten kann. Dahero pflegte Philippus II. dieſer große Monarch

zu

(a) 3. Reg. 10. 9.
(b) Paralip. 22. 12.

zu ſagen: die Geſchäft eines Königs laſſen ſich gar wohl dem Geſchäft eines Webers vergleichen: denn wie dieſer auf ſeinem Webſtuhl dem Schein nach bequemlich ſitzet; aber doch mit Händen und Füßen, mit Mund und Kopf arbeiten muß, alſo ſcheinet auch ein König auf ſeinem Thron einen guten Sitz zu haben; aber hat doch mit Händen und Füßen, mit Mund und Kopf zu arbeiten genug, wenn Er ſo regieren will, wie Er regieren ſoll. Die perſiſche König hatten vor Zeiten nicht die Freyheit ſo lang zu ſchlafen, als es Ihnen beliebte, ſondern Morgens frühe kam täglich ein Bedienter dieſelbige aufzuwecken, und dieſer mußte dem König ſagen: Stehe auf, und arbeite an den Sachen, die dir Gott unter Handen gegeben hat.

## Nro. 2.

Regieren iſt ein Geſchäft, welches große Mühe und Arbeit erfodert. Die Noth zwinget zwar die Fürſten nicht zum arbeiten, und ihre hohe Macht ſetzet ſie auch bey dem Müßiggang über alle irdiſche Strafgeſätz hin-

auf;

auf; aber die ſtrenge Rechenſchaft, die ſie einſtens dem göttlichen Richter zu geben haben, iſt jenes fürchterliche Ding, ſo die Fürſten zur Regierungsarbeit anſtrengen ſoll. Ein regierender Herr iſt weit mehr zur Arbeit gebohren, als ein Baur: denn dieſer hat nur das Seinige; jener aber hat neben dem Seinigen auch das Fremde zu beſorgen. Handlänger darf ſich zwar ein Fürſt anſchaffen, ſo viel Er nöthig hat; aber der Meiſter bey der Arbeit ſoll Er doch ſelbſt ſeyn: denn ein müßiger Fürſt darf ſich nicht einbilden, daß Er fleißige Diener habe, weil ſich alle nach Ihm richten werden. Ein Fürſt hat freylich Leute genug zum arbeiten; aber aufſehen, was ſie machen, muß Er ſelbſt. Ein Regent kann weder der Sicherheit, noch der Klugheit nach einen andern an ſeinen Platz ſetzen, daß dieſer ſein Amt verſehen ſoll, weil Er immer von ſeiner Treu, und Beſcheidenheit ganz vernünftig zu zweifeln hat. Es giebt zwar viele Leute, die vielleicht weit tüchtiger wären dieſen Platz zu erfüllen; aber man wird keinen finden, der

nicht

nicht von Gott erwählet iſt ſein Volk zu regieren. Gott unterlaſſet nicht den Fürſten ſonderlich beyzuſtehen. Ihre Gaben, die ſie von Gott empfangen, ſind weit größer, und mehr, als jene ſind, die Er andern Leuten mittheilet: denn Gott giebt einem jeden Regenten einen beſondern Engel, daß Er Ihm helfe ſeine Länder wohl regieren; jedoch haben alle Regenten dabey zu merken, daß ſie zwar die ſchwere Laſt der Geſchäften zuweilen auf ihre Diener abladen können; aber doch die Macht nicht haben den Engeln zu gebiethen, daß ſie ihren Dienern eben ſo, wie Ihnen ſelbſten, beyſtehen ſollen: weil dann Sie allein die Engel zu Gehülfen haben, ſo ſollen ſie auch ſelbſt regieren.

## Nro. 3.

Ein Fürſt, der nicht ſelbſt regiert, kann nicht wiſſen, wie ſeine Unterthanen gehalten werden; weil jene, die Er an ſeiner Statt regieren laſſet, viele Ungerechtigkeiten ausüben können. Die Miedlingen, denen die Schafe nicht eigen ſind, hüten gemeiniglich

übel. Die Miniſter können ſich wohl nichts abgehen laſſen, wenn ſchon der Fürſt nicht zugegen; aber dem Fürſten ſelbſt entgehet viel, und dem Unterthan noch mehr, wenn der Fürſt ſelbſt gar nichts thut, und nur ſeine Diener machen laſſet, was ſie machen. Dieſe mißbrauchen nicht ſelten ſeinen Namen, wie der boshafte Pöbel den Namen Gottes, zu die ſchlimmſte Sachen: denn unter ſeinem Namen machen ſie unaufhörliche Einrichtungen, das iſt, Verwirrungen, weil von ihnen ein Befehl nach dem andern ausgehet, die einander ſo widerſprechen, daß die Pflegämter ſelbſt faſt nicht mehr wiſſen, was ſie zu vollziehen haben. Dieß iſt gewiß, alles geht in der Regierung beſſer von ſtatten, wenn der Fürſt ſelbſt Hand anleget. Chriſtus der Herr hat zwar ſeinen Apoſteln Gewalt gegeben, über alle Teufel; aber doch konnten ſie ein gewiße Gattung derſelben nicht austreiben, ſondern der Herr ſelbſt mußte Hand anlegen, zum Wahrzeichen, daß alle Miniſter insgeſammt nicht ſo viel ausrichten können, als der Principal allein, wenn ſich dieſer recht an den Laden

den leget. Der erſte Jünger des Herrn hat auf dem Oelberg aus einem ganzen Haufen Soldaten mit gezucktem Schwerdt nur einen einzigen überwältiget; aber der Herr ſelbſt hat mit einer einzigen Red die ganze Soldaten-Rotte zu Boden geſchlagen. Ein Beweiß, daß ein Nachgeſetzter auch mit Zuſchlagen nicht ſo viel würken könne, als der Principal ſelbſt nur mit Reden.

## Nro. 4.

Noch größere Wunder wird ein Fürſt würken, wenn Er neben dem Mund auch die Händ brauchet, und ſelbſt arbeitet. Nicht nur ſein Gewiſſen befreyet Er hierdurch von vielen Sünden, ſondern auch ſeine Unterthanen von vielen Plagen. Ein Fürſt muß nicht glauben, es ſeye eben eins, ob Er ſelbſt regiere, oder andere an ſeiner Statt regieren laſſe: denn dieſe beſchweren oft die Unterthanen, ihren Principalen zu bereicheren, oder doch ihren eigenen Beutel zu ſpicken, und da iſt ein Fürſt vor Gott nicht unſchuldig, wenn Er auch nichts davon weißt, weil Er es hätte wiſſen

können, und wiſſen ſollen. Gott nimmt den Fürſten darum her, wenn nicht recht regieret wird. Und dieß geſchieht ganz gewiß, wenn ein Fürſt nichts anderes thun will, als nur zuweilen ſeinen Namen unterſchreiben, weil in vielen Reſcripten viel ungerechtes unterſchoben werden kann, auf welchem ſein Nam, Land und Leute drucket. Wie das Schiff in größter Gefahr ſtehet, wenn jener ſchlafet, der das Steuerruder führen ſoll, alſo iſt auch einem Land nichts gefährlichers, als wenn jener nicht wachbar iſt, der das Regiment führen ſoll: wie dann ein Capitain zwar Gallioten, und Ruderknechte hat; aber doch ſelbſt das Schiff dirigiren muß, alſo hat zwar auch ein Fürſt ſeine Miniſter und Amtleute; aber regieren muß Er doch ſelbſt. Kein Hirt wäre jener zu nennen, der ſeine Anvertraute Schafe einem andern überläſſet, und indeſſen nur ſeinen Gelüſten nachziehen wollte. Und eben ſo gedenken ſich die Unterthanen, wenn ſie ihren Fürſten nur immer in die Wälder, und Comädienhäuſer, und nicht auch in die Raths⸗ſtuben, und Kanzeleyen gehen ſehen. Jagen,

spielen

ſpielen ꝛc. ſind zu ſeiner Zeit, und in ihrer Mäßigkeit eine anſtändige Ergötzung; aber zu viel getrieben verkehren ſie ſich in Laſter. Kein geringe Schand für einen Fürſten wär es, wenn man Ihn in dem Wald ſuchen müßte, wo Er in der Kanzeley ſeyn ſollte. Dort kann Er ſich nur als einen guten Jäger; aber da als einen guten Regenten zeigen. Einem Fürſten, der nicht arbeitet, können viel theure Luſtbarkeiten einfallen, die hernach der arme Unterthan bezahlen muß. Alle dergleichen Ausſchweifungen vergißt ein Fürſt gar leicht, wenn Er fleißig arbeitet, und ſelbſt regiert, wie es ſeine Schuldigkeit iſt.

## Nro. 5.

Dieſer genug zu thun hat ein Fürſt Gott um ſeine Gnad zu bitten, und ſeine Unterthanen mit ihren Bitten gnädiglich vorzulaſſen: denn Pflichtmäßig regieren iſt nicht nur ein harte Arbeit, ſondern auch ein ſolche Kunſt, zu der auch einem klugen Fürſten der Allmächtige die Hand führen muß. Und dieſer iſt kein ſolcher Verſchwender ſeiner Gnaden,

daß er ſie gleich ungebettener einem jeden Regenten nachwürſt; wohl aber iſt er ein gütiger Mittheiler derſelben, wenn Er inſtändig darum gebethen wird. Salomon der König hat darum gebethen, (c) und iſt auch in ſeiner Bitt erhört worden. Vielleicht allen Regenten zur Lehr, daß ſie ſich nicht nur in fremdes Gebeth anbefehlen, ſondern auch, und allvoderſt ſelbſt Gott um ſeine Gnad wohl zu regieren bitten ſollen, und ein gute Hoffnung haben die Regenten von Gott erhört zu werden, wenn ſie ſelbſten ihre Unterthanen mit ihren Bitten gnädiglich vorlaſſen, wie es ihr Stand mit ſich bringet. Dem Kaiſer Adrianus ſagte ein Weib: entweders hör mich an, oder leg das Kaiſerthum nieder. (d) Rudolphus der Oeſterreicher, als ſeine Leibgarde die gemeine Leute von ihm abtrieb, ſagte in vollem Ernſt: Um Gottes Willen! laſſet doch die Leute zu mir kommen, ich bin ja nicht darum Kaiſer worden, daß man mich

(c) 3. Reg. 3.

(d) Didacus ſtella in caput 18. Lucæ.

mich in ein Käſtlein ſperren ſoll (e). Und recht ſo, denn die Vorwachten ſind nur theils zur Magnificenz, theils zur Sicherheit, mithin nur die Gewaltthätige, nicht die Nothleidende abzutreiben. Nichts drucket die Vortrefflichkeit eines Regenten beſſer heraus, als wenn Er auch die gemeine Leute vorlaſſet, und anhöret. Wie der Thau die Kräuter, ſo erquicket der freye Zutritt bey dem Regenten die Unterthanen. Große Herren müßen nicht glauben, es gereiche Ihnen zur Unehre, wenn ſie ſich bis zur Anſprach gemeiner Leuten hinab laſſen: Denn dieß iſt Ihnen die größte Ehre, weil ſie ſo in die Fußſtapfen des Königs aller Königen tretten, der ſeine meiſte Geſpräche mit den Einfältigen geführet hat. Ein kahler Vorwand wäre es, wenn man den Königen, und Fürſten einſchwätzen wollte, es ſeye wider ihren hohen Stand, wenn ſie auch die gemeine Leute vorlaſſen, und anhören, denn die Erfahrnuß giebet, daß die Sonn von ihrem Glanz nichts vergebe, wenn



(e) Beyrlinch in theatro, verbo: *affabilitas.*

ſie ſich ſchon mit ihren Strahlen bis zu den letzten Erdwinkel herablaſſet, und eben ſo wenig vergeben auch hohe Häupter von ihrer Auctorität etwas, wenn ſie ſich ſchon ſo weit erniedrigen, daß ſie auch den ſchlechteſten Menſchen ihrer Anſprach würdigen, weil ſie hierdurch nur mehr geſchätzet werden. Sehr wohl demnach thut ein Regent, wenn Er auch gemeinen Leuten zuweilen den Zugang nicht verſaget, weil Er von dieſen ganz ungefähr erfahren kann, was Er von ſeinen Hofleuten auch mit vielen nachfragen nicht herausbringen wird. Nicht ſelten verſperren die Miniſter dem gemeinen Mann alle Thüren zu dem Regenten, damit nur ihr Thun und Laſſen, mit deme ſie Land und Leute beſchweren, nicht offenbar und verrathen werde. Ein unerträgliches Joch wär die Oberherrlichkeit, wenn man die Unterthanen niemal vorlaſſen, ihre Beſchwerden niemal anhören, und die Betrangte nur immer mit ſcharpfen Bedrohen abweiſen ſollte: wie dann die Regenten der Welt zu Gott Ihrem Herrn allzeit freyen Zutritt haben, alſo ſollen auch ſie dieſen den

Ihrigen

Ihrigen zu ſeiner Zeit geſtatten, und ihnen damals mit Güte begegnen.

## §. III.

### Nro. 1.

Vor Zeiten wurden die Regenten von gewißen Völkern Tyrannen genannt, ſo ein grauſames Wort iſt; aber itzt heißen ſie Könige und Fürſten, ſo milde Nämen ſind, anzuzeigen, daß ſie gegen die Ihrige gütig, nicht grauſam ſeyn ſollen. Ein Fürſt muß nicht nur gedenken, daß Er über Menſchen herrſche, ſondern daß Er ſelbſt auch ein Menſch ſeye, damit Er die ſeinige ſo regiere, wie Er wollte, daß Er ſelbſt regiert wurde, wenn Er ein Unterthan wäre, ohne Zweifel mit Güte. Einem Regenten muß die Milde, wie dem Diamant die Härte, angebohren ſeyn. Die Könige werden nicht umſonſt mit Oel geſalbet, ſondern daß ſie der Milde niemal vergeſſen ſollen. Alle ihre Verordnungen geben ſie als gnädigſte Befehle heraus, ſo müßen ſie dann auch nichts ungnädiges, nichts beſchwerliches

einfließen laſſen, damit Wort und Werk übereinſtimmen. Ein ſolche Regierung iſt wie das Geld, nach welchem die ganze Welt ein Verlangen traget. Die ſicherſte Leibgarde, die ſich ein König anſchaffen kann, iſt die Milde: denn Barmherzigkeit und Wahrheit beſchützen den König, und ſein Thron wird durch die Milde beveſtiget. (a) Jene Regenten ſchätzet der H. Auguſtin glückſelig, die nach den Rechten herrſchen, die Gott fürchten, lieben, und ehren. Die zur Straf mit langſamen, und zur Gnad mit hurtigen Schritten herein gehen, die nicht darum Pardon geben, damit die Laſter frey paſſiren, ſondern damit ſich die Laſterhafte beſſeren ſollen, die auch das Bittere, welches ſie zuweilen ſchlüßen müßen, mit der Milde verſüßen. (b) Der große Conſtantin, als ſeine Freunde heftig darauf drangen, daß Er jenen Menſchen, der ſeine Statue übel zugerichtet hatte, exemplariſch ſtrafen ſoll, fuhr mit der Hand über

das

(a) Prov. 20. 28.
(b) Lib. 5. de civit. Dei.

das Angeſicht her, und ſprach lächlend: Ich empfinde keine Wunden. (c) Alphonſus König in Arragonien, als man Ihn einer allzugroßen Milde beſchuldigte, gab zur Antwort: Ich will lieber viel Leute mit Güte, und Sanftmuth erhalten, als auch nur wenige mit Grauſamkeit hinrichten: denn gütig ſeyn iſt menſchlich, grauſam ſeyn iſt viehiſch. (d)

Nro. 2.

Der Immenkönig führet keinen Stahel, und doch das beßte Regiment. Die Königkronen und Fürſtenhüte ſind mit Diamanten, und guten Perlen beſetzet; aber das beßte Perl müßen ſie bedecken. Der Römiſche Reichsadler führet zwar Donnerkeule in ſeinen Klauen; aber nicht allzeit zum dareinſchlagen, ſondern öfters nur zum ſchröcken. Das wüthen thut nirgends gut, weil es überall nur ein Raſerey iſt. Man kann die Vollziehung eines Urtheils



(c) Euſebius in vita Conſtantini.

(d) Panormitanus lib. 2. de geſtis Alphonſi.

gar wohl aufſchieben, weil man den Schuldigen, der in Verhaſt lieget, allzeit ſtrafen kann; aber wenn der Spruch ſchon vollzogen iſt, da iſt nicht mehr zu helfen. Schand genug wär es für einen Fürſten, wenn Er ſeinen Purpur in dem unſchuldigen Blut der Unterthanen färben wollte. Das Meſſer wird nur alsdenn mit dem Stahel geſchärpfet, wenn es nicht mehr ſchneiden will, und ein Fürſt muß nur alsdann die Schärpfe brauchen, wenn die Güte nichts mehr verfanget. Wie ein Muſicant ein übel klingende Saite nicht gleich abſchneidet, und fortwürft, ſondern dieſelbe mehr, oder minder ſpannet, daß ſie wohl, und andern Saiten gleich klinge, alſo muß auch ein Fürſt nicht gleich einen jeden, der gefehlt hat, hinrichten laſſen, ſondern dem fehlenden zu ſeiner Beſſerung mehr vor- und nachgeben.

## Nro. 3.

Kein gemeine Grauſamkeit wär es, wenn ein Fürſt ſeinen Unterthanen, die von dem Wild großen Schaden leiden, dieſes zu fällen

ver-

verbiethen; und hingegen ſeinen Jägern gebiethen wollte, daß ſie einen Menſchen, der auf das Wild losgehet, fällen ſollen. Es iſt noch alleweil im Streit, wer von dem freyen Wild Herr ſeye, jener, deme es zuerſt in die Händ laufet, oder der, auf deſſen Grund und Boden es herum gehet. Ein Anfang kann dem Streit ein End machen. Indeſſen iſt doch gewiß, daß ein Menſch, der das Wild fället, vielen Schaden verhüte; ein Fürſt aber, der von dem Wild ſeinen Unterthanen das Brod vor dem Maul fortfreſſen läſſet, vielen Schaden verurſache, und zu erſetzen habe. Wo das Recht ungewiß iſt, da laſſet ſich mit Recht keine Schärpfe brauchen. Ein Fürſt ſoll gedenken, daß Er nicht über wilde Thiere, ſondern über Menſchen herrſche, und für dieſe iſt die Güte allzeit anſtändiger, und nuzlicher, als die Schärpfe, weil dieſe in Uebermaaſe getrieben nur die Unterthanen verbitteret, und die Länder zu Grund richtet; jene aber beyde gut, und aufrecht erhaltet. Meines Erachtens ſoll es ein Fürſt machen, wie ein Leibarzt: denn wie dieſer nicht gleich ſenget

und

und brennet, ſondern Anfangs allzeit mit gelindern Mitteln daran iſt dem Uebel abzuhelfen, alſo ſoll auch jener nicht gleich das Schwerd brauchen ein Uebel zu heben, ſondern Anfangs allzeit ſich der Güte bedienen, und nur im Fall der Noth zur Schärpfe ſchreiten. Dieſe iſt zuweilen unentbährlich, weil ein Fürſt nicht nur durch die Finger zu ſehen, ſondern auch die Juſtiz zu adminiſtriren hat.

## §. IV.

### Nro. 1.

Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen den Regenten, und zwiſchen ſeinen Unterthanen: denn dieſe ſind kaum verbunden jenem ſeine Fehler zu unterſagen; aber jener iſt gar ſchuldig die Fehler dieſer zu ſtrafen. Ein Fürſt verdammte ſich ſelbſten, wenn Er den Boshaften verſchonen wollte: denn es iſt eben ſowohl ein Greuel vor den Augen Gottes, wenn ſein Schwerd bey der Gottloſigkeit in der Scheide verroſtet, als wenn es bey der Tugend von unſchuldigen Blut triefet. Ein Fürſt

iſt

iſt gehalten ſowohl das Verbrechen wider ihn ſelbſt, als auch wider ſeine Unterthanen zu ſtrafen, weil Er nicht nur ſeine eig'ne Perſon, ſondern auch ſeine Untergebene zu ſchützen hat. Ein Fürſt hat das Schwerd von Gott empfangen zum Schutz der Frommen, und zur Straf der Böſen. Zuweilen iſt es vonnöthen einen böſen Menſchen zum Tod zu verdammen, damit andere daraus lernen wohl zu leben. Es wär eben ein ſolche Grauſamkeit, wenn man alle Frevler wollte ungeſtraft hingehen laſſen, als wenn man gar keinen Menſchen, der etwann aus Schwachheit gefehlet hat, verſchonen wollte, weil beyde nur zur Aergernuß, und endlich gar zum Verderben führen wurden. Die Ruhe eines Reichs beſtehet in der Züchtigung boshafter Leuten. Die Gerechtigkeit beveſtiget den Thron, (a) und die Ungerechtigkeiten übertragen die Scepter von einem Volk zum andern. (b). Es iſt der gemeſſene Befehl Gottes, daß die Regenten

(a) Prov. 16. 12.
(b) Eccli. 10. 8.

genten der Welt jedermann Recht und Gerechtigkeit ſollen widerfahren laſſen. (c) Der H. Hieronymus ſagt: den Königen Recht eigentlich zu Gericht, und Gerechtigkeit zu halten, die Unterdrückte von der Gewalt ihrer Feinden zu retten, den Fremden, Wayſen, und Wittwen, die von den Mächtigen unterdruckt werden, hülfreiche Hand zu biethen. (d) Der H. Gregorius ſchreibt: das Beſte an den Königen iſt, daß ſie die Juſtiz adminiſtriren, und einen jeden bey ſeinem Recht erhalten, daß ſie den Unterthanen nicht geſtatten zu thun, was ſie nur wollen, ſondern daß ſie veſt halten ſollen, was recht und billich. (e)

## Nro. 2.

Ohne Ausübung der Gerechtigkeit würde die Welt zu einer Mördergrube, und bey obwaltender Ungerechtigkeit wär ſie gar ein grauſamer Richtplatz. Es wär gewiß ein ſchlimmes Ding, wenn ein Fürſt die Gerechtig-

(c) Jerem. 22. 3.
(d) In Cap. 22. Jeremiæ.
(e) Epiſt. 120. ad duos Franciæ Reges.

tigkeit nur ſo, wie ein Perſpectiv, brauchen wollte, weil dieſes eine jede Sach nach des Beſitzers Belieben verkleineren, oder vergrößeren kann, und da wär ſchon kein Recht mehr zu hoffen. Die Juſtiz wird zwar mit verbundenen Augen gemahlen; aber nicht darum, daß ein Regent gar nichts ſehen, und nur blind in die Sach gehen ſoll, nein: ſondern darum, daß Er in der Sach weder die Perſon, noch ihren Beutel, weder Gut, noch Blut anſehen ſoll. Der gemeine Waidſpruch der Juſtiz iſt dieſer: cuique ſuum; das iſt: **ohne Complimenten, ſey es Herr oder Baur, einem jeden das Seinige.** Es wär demnach ein ſchlechte Juſtiz, wenn man nur die Dieb vom Land herein hinrichten; die aber bey Hof ſind, noch reichlich beſolden wollte.

## Nro. 3.

Ein Regent iſt in ſeiner Herrſchaft der höchſte Richter, ſo muß Er dann auch einem jeden Unterthan ſein Recht verſchaffen. Wo kein Juſtiz adminiſtrirt wird, da leiden die Frommen gewaltig, und die Böſen paſſiren

frey zu großer Unruhe des Landes; hingegen haltet die Ausübung der Juſtiz Land und Leute in Ruhe und Frieden. Ein Fürſt ſoll ſeyn wie der Himmel, von deme nicht nur die ſanfte Abendlüſtlein, die den Blumen ſchmeicheln, ſondern auch die rauhe Nordwind, die ausgedorrte Blätter hinweg raffen, herkommen, das iſt, den Guten ſoll Er ſchön thun, die Böſen auf die Seite räumen. Sein Purpur ſoll wie das rothe Meer beſchaffen ſeyn, welches die Iſraeliten gerettet; die Aegyptier aber erſäufet hat, das iſt, den Gerechten muß Er ihr Schutzmantel, den Laſterhaften aber muß Er ihr Verderben ſeyn. Der Scepter eines Regenten ſoll dem Stab Moyſis gleichen, der die zauberiſche Schlangen aufgefreſſen, und zu Erquickung der Menſchen ſo viele Wunder gewürket hat. Ich will ſagen: ein Regent ſoll den Laſtern ein ſcharpfe Ruthe, und den Tugenden ein ſtarker Pfeiler ſeyn. Auf Auf ſolche Art verſchaffet ein Regent Ruhe in ſeinem Land, und keine Unruhe herein zu bringen, ſoll Er friedſam ſeyn.

§. V.

## §. V.

### Nro. 1.

Wie lang ein Regent im Frieden leben kann, ſo lang ſoll Er die Waffen nicht ergreifen: denn der Fried muß allzeit dem Krieg, dem Ruhm, und allem andern Vortheil, den man ſich immer einbilden kann, vorgezogen werden, weil jener allzeit mehr Nutzen bringet, als alles dieſes. Ein Fürſt hat zwar das Schwerd von Gott; aber daß Er mit dieſem nur in jene Knotten hauen ſoll, die nicht anders mögen aufgelöſet werden. Ein weißer König ſoll andere Krieg führen laſſen, und ſeines Theils alle mögliche Mittel ſuchen, ſein Land im Fried und Ruhe zu erhalten, und hierinnfalls ſoll Er ſich befleißen, alle andere Monarchen zu überwinden. Mit den Laſtern ſoll Er allzeit einen grauſamen Krieg führen; aber mit den Leuten ſoll Er allzeit in guter Verſtändnuß ſtehen. Wie der König des Himmels das Rachſchwerd nicht ergreifet, Er werde dann dazu gezwungen, alſo ſoll auch ein irdiſcher

König niemal zu die Waffen greiſen, Er werde dann dazu genöthiget. Rudolphus I. der öſterreichiſche Stammenvater, war ein gewaltiger Monarch; aber auch ein ſolcher Freund des Friedens, daß Er folgende Wort zu ſeinem Sinnbild erwählte: **Es iſt beſſer wohl regieren, als das Reich erweiteren.** Ein Regent kann wohl einen Krieg anfangen; aber nicht ehender wiederum aufheben, als bis ſein Gegener Luſt dazu hat, und das iſt ſchon gefährlich. Der Fried ſoll aus Begierd, und der Krieg nur aus Noth erwachſen: denn man ſoll nicht Fried machen, daß man nachmals Krieg führen könne, ſondern man führt ein zeitlang Krieg, weil dieſer ein nothwendiges Mittel iſt, einen dauerhaften Frieden zu erzwingen, Der Fried, ſo zwiſchen chriſtlichen Fürſten geſchloſſen iſt, ſoll nicht um jedes Lermens Willen gebrochen werden; denn ein einziger Fried iſt beſſer, als zehen Victorien.

Nro. 2.

Manche Regenten haſſen den Frieden, wie die Schlangen die Muſik, aber darum ſind

ſie

ſie keine Helden, ſondern nur unruhige Köpf zu nennen. Es mag wohl ſeyn, daß ein Fürſt mit Kriegführen reich werde; aber ſeine Unterthanen werden dabey arm, und wenn dieſe nichts mehr haben, wo will der Fürſt im Fall der Noth etwas hernehmen? Ein kriegeriſcher Kopf denkt nur an das Raufen mit ſeinem Feind, und erwäget nicht dabey, daß Er damit ſeinen eigenen Unterthanen die Haar ausreiße. Ein Fürſt ſoll wiſſen, die Waffen ſeyen Ihm, wie dem Igel die Dörner, nur zum Schutz ſeiner Glieder gegeben. Wer Fremdes ſucht, verliehret oft das Seinige, wie der Phönix in eben jener Brunſt verzehret wird, die Er ſelbſt erwecket hat. Nichts iſt ungewißers, als das Wagen, und niemal wagt man ſich mehr, als im Krieg, weil man nicht weißt, wo der Sieg hinfalle. Man hat noch keinen Ueberwinder geſehen, der nicht eben ſowohl etwas verlohren hat, als der Ueberwundene. Auch gerechte Krieg haben zwar zuweilen, wie die ſchönſte Täg, einen rothen Anfang, einen heißen Mittag, und endlich einen ange-

nehmen Abend; aber ſie können ſich auch, wie die ſchönſte Täg, mit einem fürchterlichen Wetter enden. Ein Regent geht zuweilen mit ſeinem Kriegsheer auſſer ſein Land; ziehet aber damit nur fremde Waffen herein, und die Ueberſchwemmung dieſer iſt hernach wie die allgemeine Sündflutt, weil man bey jener, wie bey dieſer, nach der Taube achzet, die den Oelzweig des Friedens bringen ſoll. Tapfern Soldaten ſcheinet es zwar rühmlicher zu ſeyn, den Frieden mit dem Degen in der Fauſt, als mit dem Beutel in der Hand zu erfechten; aber einem Fürſten iſt es doch beſſer, wenn er die Victorien mit Geld, als mit Blut erkaufet. Und eben darum ſoll ein Fürſt wohl hauſen, und gut wirthſchaften, damit Er allzeit Geld im Vorrath hat zum Wohlſeyn der Unterthanen.

## Nro. 3.

Was ein Regent zu ſeinem Endzweck haben ſoll, iſt der Wohlſtand ſeiner Unterthanen. Er wird des **Landes Vater** genennet, ſo muß Er dann auch für ſeine Unterthanen,

wie

wie ein Vater für ſeine Kinder, ſorgen und hauſen. Der Geitz iſt zwar allzeit ein Laſter; aber die Vorſehung iſt überall nothwendig. Es klingete gewiß übel in den Ohren, wenn man hören müßte, jener habe kein Geld, der es doch münzen und ſchlagen darf. Das Geld iſt zwar allen Leuten nothwendig; aber keinem Menſchen mehr, als den Regenten, weil ſie am mehreſten brauchen ſowohl für ſich ſelbſt, als auch für die Ihrige. Gott hat die Könige nicht darum auf den Thron geſetzet, daß nur ſie ſelbſt wohl ſitzen, (a) ſondern darum, daß ſie ihren Sitz zum Wohlſtehen der Unterthanen verwenden ſollen: denn die Fürſten (b) ſind, wegen den Unterthanen, und nicht dieſe wegen jenen, weil das Volk auch ohne Fürſt ein Volk iſt; aber der Fürſt iſt ohne Volk kein Regent. Niemand hat größere Einkommen, als die Landesfürſten; aber ihre Ausgaben ſollen auch wiederum dahin kommen, wo jene herkom-

 men,

(a) Hugo Grotius de jure belli, & pacis lib. 2. c. 25. num. 3.

(b) L. ſi quis filium. 34. cod. de inoff. teſtam.

men, nämlich an ihre Unterthanen. Ein Regent muß nicht für ſich ſelbſt, ſondern für ſeine Unterthanen hauſen: denn wenn Er die Landesverwilligungen nur in ſeine Schatzkammer ſperren wollte, ſo wurde ſolches zum höchſten Schaden des Landes gereichen, weil ein ſolches tod-liegendes Capital mit beſondern Nachtheil der Handlung dem Commercio gänzlich abgenommen wird: wie denn alle Ströhme in kurzer Zeit ertrocknen wurden, wenn das große Weltmeer das jenige Waſſer, ſo ſich aus den Flüſſen in dasſelbe ergießet, in ſich behalten, und nicht durch heimliche Gäng der Erden wiederum zuſänden wollte, alſo wurde auch ein ſolcher menagirender Regent alle Vermögenskräften ſeiner Unterthanen an ſich ziehen, und in weniger Zeit keine Contribuenten mehr haben.

## Nro. 4.

Ein Fürſt lebet aus dem Säckel der Unterthanen: denn ohne dieſen tragt ihm ſein Land nichts, ſo verdienen ſie wohl auch von ihm, daß Er ihnen zu Lieb etwas in den

Beutel

Beutel ſchiebe in der Noth zu helfen. Ein Fürſt kann zu den gemeinen Nutzen gar vieles erſpahren, wenn Er nur etwas weniges von dem übermäßigen Pracht, von koſtbaren Comödien, von d m theuren Spielen ꝛc. abbricht. Nicht aus ſeinem Beutel, ſondern aus dem Schweiß der Unterthanen bezahlt ein Fürſt ſolche unnöthige Koſten. Die königliche Schätze werden niemal beſſer verwendet, als wenn ſie für die Noth der Unterthanen aufbehalten werden, weil alsdann ihre Ausgab nicht nur ein Werk der Barmherzigkeit, ſondern auch ein Werk der Gerechtigkeit iſt. Die guten Unterthanen geben zu Friedenszeiten nicht darum ſo viel, daß man bey Kriegszeiten noch mehr fodern ſoll, ſondern darum geſchiehet es, daß der Regent mit dem, was zu Friedenszeiten gegeben wird, wacker hauſen, und gut würthſchaften ſoll, damit Er bey Kriegszeiten nicht mehr fodern darf. Der Unterthan hat vor Zeiten weit weniger gegeben, als itzt, und doch hatten die Fürſten damals weit mehr in ihrem Beutel, als itzt, wo kommt dann das Geld hin? in

vielen Händen bleibt halt vieles hangen. — Gott hat die Fürſten nur zu Hirten ſeiner Schaafen, und nicht zu Metzger beſtellet, mithin müßen ſie auch ſeine Schaf nur wayden, nicht ſchinden. Oder widrigenfalls hat ihnen Gott ſchon vorhinein nicht nur ein fürchterliches Wehe, (c) ſondern auch ein überaus ſtrenges Gericht, und nach dieſem ein größere Pein angedrohet. (d) Xenophon ſchreibet: ein König wird nicht darum erwählet, daß Er nur ſich ſelbſt kann, und ſoll wohl ſeyn laſſen, ſondern daß jene, die ihn erwählet haben, unter ihm wohl, und glückſelig leben ſollen. (e) Ariſtoteles ſagt: ein Tyrann ſucht nur ſeinen eigenen Nutzen; ein König aber ſuchet den Nutzen ſeiner Unterthanen. (f) Der H. Auguſtin ſchreibet: einem König ſtehet zu, für iene das Leben zu laſſen, über die Er herrſchet, darum hat auch Chriſtus der gute Hirt für ſeine Schaaf das Leben gegeben,

(c) Ezech. 34.
(d) Sapient. 6.
(e) Lib. 3. in mirabilibus Socratis.
(f) In 8. politic. c. 10.

ben, und ſo ſoll auch ein Fürſt für jene ſein Leben aufſetzen, deren Fürſt Er iſt. (g)

## Nro. 5.

Es mag wohl ſeyn, daß die Welt hierinnfalls nicht ſo viel Martyrer, als Peiniger zählet, weil vielleicht mehr Fürſten ihren Unterthanen das Blut aus den Nägeln ſaugen, als ihr eigenes Blut für dieſelbe vergießen. Ich halte dafür, es ſey kein kleine Miſſethat, mit dem Schweiß der Unterthanen ſich voll trinken. Es iſt kein Wunder, wenn bey einem Krieg unglückſeelige Schlachten herauskommen, weil das erpreßte Blut der Unterthanen allzeit mehr um Rach, als um Glück und Segen in den Himmel ſchreyet; wohl aber iſt es großes Wunder, daß den Regenten bey ſo vielen Abgaben der Unterthanen doch ſo vieles abgehet. Bey Hof wird zwar gar wenig verzehret; aber ſehr viel verſchwendet, weil nicht ein mäßige Anſtändigkeit, ſondern nur der allzu große Pracht das mehreſte verthut. Die Verſchwendung iſt

kein

(g) *Serm. 130. de temp.*

kein königliche Magnificenz , ſondern ein Laſter. Es ſtehet freylich nicht wohl, wenn ein Fürſt ein Pfenningfuxer iſt ; aber noch übler ſteht es, wenn Er gar kein Geld zäh= let, und nur alles über pauſch hinaus würft. Die Freygebigkeit ſteht zwar den Regenten zum beßten an , weil ſie am leichteſten ge= ben können; aber doch ſollen ſie auch ſehen, wem ſie geben. Die Schankungen , welche ſie an wohl verdiente Männer im Feld, oder auch in Staatsdienſten machen, billichet je= dermann , weil andere hierdurch zu gleichen Wohlverhalten angefriſchet werden ; aber wenn ein Fürſt ſeinen Beutel nur an die Maulmacher und Projectanten erſchöpfet, da iſt der Unterthan mit allem Recht dar= wider, weil ihn niemand anderer , als eben Er , wiederum auffüllen muß.

## Nro. 6.

Ein Fürſt iſt ſchuldig mit ſeinem Ein= kommen zu hauſen , nicht ſo faſt wegen ſeiner eigenen Perſon , als wegen ſeinen Untertha= nen , weil das Haupt zu Erhaltung der Glie=

der

der, und nicht zu ihrem Verderben iſt. Im Fall der Noth kann wohl ein Fürſt von ſeinen Unterthanen etwas mehrers fodern, als dieſe ſonſt zu geben pflegen; aber, wenn die Noth vorbey iſt, da iſt der Fürſt auch ſchuldig, das aufgebrachte wiederum abzubringen, weil er zu außerordentlichen Abgaben nur im Fall der Noth, und kein weiteres Recht hat. Die Verjährung kann da kein Recht bringen, weil die Unterthanen immer laut genug, obſchon vergebens, darwider ſchreyen und jammeren. Machiavelliſche Staatsmänner mögen da entgegen ſchwätzen, was ſie wollen, ſo verdienen ſie doch kein Gehör, weil ja die Red nur von freyen Leuten, und nicht von leibeignen Knechten gehet. Mit jenen laßt es ſich nicht ſo umgehen, wie mit dieſen, ſonſt iſt es gewaltthätig, und wider alle Rechten gehandelt. Die Fürſten leben aus den gemeinen Gütern, ſo müßen ſie dann auch den Wohlſtand des gemeinen Weſens beſorgen, nicht Verderben. Den Worten nach ermangelt da gar nichts: denn alles, was von höchſten Stellen kommet, gehet unter

dieſem ſchönen Titel: **Zum Nutzen des gemeinen Weſens** heraus: aber die immerwährende Neuerungen, und unerſchwingliche Foderungen, die den Unterthan nach und nach gar auffreſſen, geben ein richtige Zeugnuß, daß man nicht das Wohlſeyn der Unterthanen, ſondern etwas anderes ſuchen müße. Es mag wohl ſeyn, daß die Principalen um alle dieſe Plagen nichts wiſſen; aber deßtwegen ſind ſie doch vor Gott nicht unſchuldig, wenn der Unterthan aus Zwang ihrer Miniſtern mehr geben muß, als man mit Recht von ihm fodern kann, weil ſie es hätten wiſſen können, und wiſſen ſollen.

## §. VI.

### Nro. 1.

Ein König ſoll zwar ſelbſt regieren, eben darum, weil Er König iſt; aber die Regierungsarbeiten ſind ſo viel, und ſchwer, daß ſie nur ein Kopf, und zwey Händ nicht verrichten können. Ein Regent demnach muß nothwendiger Weiß Handlänger und Gehülfen

ſen haben, wenn Er ſeine Regierungsgeſchäft auf ein Ort bringen, und ausmachen will. Dieſe Handlänger und Gehülfen, werden Hof- und Regierungs-Räthe genennet. Nicht alle Leute ſind zu dieſem Amt tauglich. Ein groſſer Schmeichler kann wohl ein guter Redner ſeyn; aber darum iſt Er noch kein guter Raths-herr. Die beßte Schwätzer ſind gemeiniglich die ſchlechteſte Arbeiter, weil ſie ihr Brod nicht mit denen Händen, ſondern nur mit der Zung zu verdienen wiſſen. Wie nicht ein jeder, der einen Degen traget, ein guter Fechter iſt, alſo iſt auch nicht ein jeder, der in einer Staats-Paruque daher ziehet, ein guter Hof- oder Regierungs-Rath. Regie-ren iſt ein gewiſſenhaftes Amt, ſo hat ein Regent wohl in Acht zu nehmen, was für Leute Er zu ſeine Gehülfen erwähle. Viel ſchöne Eigenſchaften hat Er in Erwählung dieſer zu beobachten; vor allem aber ein gutes Chriſtenthum, weil Ihm fromme Räthe nichts einſchwätzen werden, was wider ſein Gewiſſen wäre. Mit frommen Räthen ſetzet ſich ein Regent gleichſam auſſer aller See-

lengefahr, weil Er dabey verſicheret seyn kann, daß Ihm fromme Männer nichts Böſes rathen werden. Die Welt urtheilet von einem Regenten nach seinen Räthen, und wo ſie goldene Händ und Armb findet, da bildet ſie ihr auch ein goldenes Haupt ein, das iſt, aus frommen Räthen ſchlieſſet die Welt, daß auch der Monarch fromm seyn müße, weil Er nur gottsfürchtige, und keine gottloſe Männer zu seine Räthe erwählet.

Nro. 2.

Und ſo hat es ein Regent aus Befehl Gottes zu machen. (a) Salluſtius ſchreibet: alle Reich, Länder, und Völker haben jeder Zeit ein glückſelige Regierung gehabt, wenn bey ihnen wahrhafte, und fromme Räthe waren. (b). Der heilige Stephanus König in Ungarn richtete seine Regierung alſo ein, daß Er die klugſte, und frömmſte Männer zu seine Räthe erwählte, und ohne ihrem Gutachten nichts

(a) Exod. 18. 21. Deut. 1. 12. 2. Paral. 19. 6.
(b) De reipub. ordination.

nichts vornahm. (c) Und billig ſo: denn Regieren iſt ein gefährliches Geſchäfft, weil viele Sachen vorkommen, mit denen man gar leicht ſeine Seligkeit einbüßen könnte. Fromme Räthe helfen dem Regenten aus der Gefahr, weil ſie Ihm nichts anderes rathen werden, als was Recht, und billig iſt; hingegen iſt von böſen Leuten kein guter Rath zu hoffen: denn wo kein Gewiſſen iſt, da waget man alles. Schlimme Räthe haben ſchon öfters den beßten Regenten verderbt, freye Geiſter denken auch frey, und führen nichts Gutes im Schild, weil man von Erfahrung überzeuget iſt, daß alle ihre Abſichten, und Bemühungen nur wider die wahre Religion, und wider die Geiſtlichkeit gehen. Was Raths hat ein katholiſcher Fürſt von jenem einzuholen, von dem man nicht weißt, was Glaubens Er iſt? nichts Gutes giebt nichts Gutes. Sie ſchmieden immerfort Projecten, und ewige Neuerungen, mit denen ſie Land, und Leute zu Grund richten: denn wie die Körper be-



(c) In vita, ſeu breviar. 2. 7bris.

jahrter Leuten durch die Abwechslung der Luft, und Speiſen ſonderbare Zufälle zu empfinden, und in Krankheit zu verfallen pflegen, alſo wird auch der Staats-Körper durch die Neuerungen ſtark alteriret, und verfallet endlich in eine gänzliche Entkräftung. Alle ihre Neuerungen verkaufen ſie zwar als Einrichtungen zum Beſten des gemeinen Weſens; aber Deutſchland war bey den alten Verfaſſungen in einem ſo floriſanten Stand, zu den es durch die immerwährende Neuerungen gewiß nicht mehr gelangen wird. Von einem Staat auf den andern laſſet ſich kein wohlgegründeter Schluß machen: denn wie zwey Geſichter niemal einander in allem gleichen, alſo iſt auch die Beſchaffenheit eines Landes nach allen Umſtänden dem andern niemal gleich. Wie dann ein kluger Medicus vor allem andern die cauſam, ſymptomata, und criſes einer Krankheit erkennen muß, alſo muß auch ein kluger Staatsmann die Urſachen des Vermögens, oder Unvermögens eines Landes unterſuchen, und wohl einſehen: denn große Abgaben, und ſchlechte Verdienſten kön-

nen

nen nicht beyſamen ſtehen, ſondern ſind capabel auch einen geſparſamen Mann in Abfall ſeiner Nahrung zu bringen. Dergleichen Räthe ſind dem Regenten zur gröſten Schand, gleichwie Ihm fromme Räthe zur gröſten Ehre ſind.

## Nro. 3.

Die Frommkeit der Räthen ſollen auch ein gutes Alter, und ein lange Erfahrenheit begleiten. Ein junger Kopf kann zwar vieles ausdenken, wenn Er auch nichts erfahren hat; aber wenn es zum ausführen kommt, ſo wird es entweders ſtecken, oder die Gewalt muß durchreiſſen, und da giebt es gemeiniglich Spaltungen ab. Ein anders iſt die Theorie, und ein andres iſt die Praxis. Gute Köpfe, geben nicht allzeit gute Räthe aus. Ein vieljährige Erfahrenheit iſt die beßte Rathgeberinn, weil ſie ſich in allen Vorfällen zu finden weißt. Wenn ein vergoldter Bauch ein unfehlbares Zeichen wär, daß auch in dem Hirn viel koſtbares verborgen liege, ja! da wußte man ſchon, wo man Rath einholen

 ſollte;

ſollte; aber ſchöne Chaberaquen könnten auch Eſel bedecken. Der weiße Syrach rühmet keine Räthe mehr an, als die von grauen, und lang geprüſten Köpfen herkommen. (d) Der weiße Plato ſpricht: jenen ſteht es zu einen Rath zu geben, der in allen Sachen wohl erfahren iſt. (e) Und Cicero der Römiſche Redner ſagt: wer von dem gemeinen Weſen einen Rath zu geben hat, bey dem iſt das Hauptweſen, wenn Er das gemeine Weſen wohl einſiehet, und recht verſtehet. (f)

## Nro. 4.

Wer von den Landes-Anliegenheiten nichts erfahren hat, der weißt auch mit Grund nichts davon zu reden, und noch weniger mit Nutzen etwas zu rathen. Es giebt zwar viele gute Schwätzer; aber nicht alles, was ſie reden, iſt ein guter Rath. Ein guter Practicus in der Arzneykunſt kann oft mehr Liegerhafte aufſtellen, als der beßte Theo-

(d) Eccli 25. 6.
(e) In alcibiade 1.
(f) In 2. Tuſcul.

Theoreticus, und ein wohl erfahrner Regierungsrath kann mehr Unheil abwenden, als der beßte Kopf, der noch nichts erfahren hat. Wohl regieren iſt eine Kunſt, die mehr durch die Erfahrenheit, als durch klugen Verſtand erlernet wird. Ein wohlerfahrner Mann weißt gar wohl, was ſeyn, und was nicht ſeyn kann; wo hingegen ein ſpitzfindiger Griebler auch das Unmögliche will möglich machen. Junge, und unerfahrene Leute reden oft von der Regierung, wie der Blinde von der Farb. Ein hohes Alter, und lange Erfahrenheit geben den Räthen ein großes Anſehen, und wo dieſes iſt, da iſt auch die Hochachtung, die den Unterthan zu allen möglichen willig machet. Ein Fürſt kommt zuweilen bey jungen Jahren auf den Thron, wo er noch kein vollkommene Erkanntnuß ſeiner Ländern hat, und doch haben ſoll; wo wird Er aber dieſe hernehmen, als von alten, wohlerfahrnen Männern? Junge Witzlinge ſind ſchon öfters ihres Fürſtens, und ſeiner Ländern Verderben geweſen. Aufgeweckte Köpfe können zwar viele

Neuerungen aufbringen; aber ſie wiſſen nicht, was die Länder ertragen mögen. Die Erfahrenheit machet die Leute witzig, daß ſie nicht unvorſichtig und gewaltthätig, ſondern klug, und beſcheiden in die Sach gehen, und den armen Unterthan nicht überladen. Ein Fürſt hat nicht nur zu bedenken, wie Er zu leben habe, ſondern Er hat auch wohl zu betrachten, wie Er ſeine Unterthanen leben laſſe, und dieß kann Er von alten, und wohlerfahrnen Räthen zum beßten erfahren.

## §. VII.

### Nro. 1.

Wie nothwendig ein Regent Regierungsräthe haben muß, ſo übel thut Er auch, wenn Er zu dieſem wichtigen Amt nur junge Leute, oder nur Ausländer, und keine Landeskinder erwählet. Junge Leute haben zwar mehr Geiſt, als die alte; aber auch gemeiniglich weniger Beſcheidenheit. Ihr friſches Geblüt machet ſie zu die ſchwereſten Unternehmungen kühn, und verwegen; aber

wenn ſie dieſe mit Vernunſt nicht zu Stand bringen können, ſo muß die Gewaltthätigkeit ihren unvernünftigen Rath vollziehen, und gleichſam rechtfertigen helfen, weil ſolche Witzlinge niemal wollen gefehlt haben. Junge Leute taugen nicht zu Aemter, die ein mannliches Alter, und ein große Bescheidenheit erfordern, weil ihre Gedanken zwar flüchtig; aber von keiner tiefen Einſicht, und folgſam auch von keinem Beſtand ſind. Jener muß Haar um das Maul, und Hirn im Kopf haben, der Land und Leute will regieren helfen, ſonſt wird Er ſeinem Principalen ganz gewiß mehr Schaden, als Nutzen bringen, und ſeinen Ländern noch mehr. Wegen jungen Räthen hat der König Roboam mehr, als das halbe Reich verlohren. (a) Noch unglücklicher war Cräſus der König in Lydien: denn als Er von vielem Glück ganz betrunken den guten Rath des alten weißen Solon in Wind ſchlug, und auf Einrathen junger Schnaufern, die Ihm wegen ſeiner Groß-



(a) 3. Reg. 12. 13.

macht ſchmeichelten, das Reich des Königs Cyrus zu Grund richten wollte, da hat Er ſein eigenes Reich dabey eingebüßet. (b) Der nämliche weiße Solon hat ein Geſatz gemacht, daß kein junger Menſch zu einer Raths-ſtelle ſoll gebraucht werden, wenn er auch im übrigen das beßte Gemüth haben ſollte. (c) Ariſtoteles lehret: die Stärke ſoll man bey jungen Leuten; die Beſcheidenheit aber bey alten Männern ſuchen. (d)

Nro. 2.

Junge Leute ſind noch nicht zeitig zu ſolchen Aemtern, wo ein reifer Rath ſoll gegeben werden. Es giebt zwar viele Practicanten; aber darum ſind ſie noch keine rechtſchaffene Doctores. Ein junger Rath kann wohl viel Feuer haben; aber er kann auch viel zu Grund richten, wie das Feuer. Bey jungen Leuten iſt der Degen gemeiniglich ſchärfer, als der Verſtand, darum kann es

gar

(b) Herodotus lib. 1.
(c) Stobæus.
(d) In 7. politic. c. 9.

gar leicht geſchehen, daß ſie Gewalt für Recht einrathen. So gar die Schlüſſel müſſen einen Bart haben, wenn ſie gute Dienſt thun ſollen, was gute Dienſt alſo ſind von jenem Rath zu erwarten, der noch kein Haar um das Maul hat? es gereicht dem König, und ſeinem ganzen Reich zu nicht geringer Schand, wenn er ſolche Räthe hätte, die gleichſam noch die Windeln nachziehen: denn es ſteht nicht wohl, wenn wohlverdiente Greißen unter jungen Fratzen ſtehen müßen. Bey jungen Leuten iſt der Kopf nicht ſelten weit größer, als beyde Händ, das iſt, ſie können mehr ausdenken, als ausmachen. Ihre zarte Schultern ſind viel zu ſchwach ein ſo ſchwere Bürde zu tragen, wie die Regierung iſt.

Nro. 3.

Zu dem ſind Standhaftigkeit und Verſchwiegenheit bey einem Rath zwey nothwendige Dinge; aber weder eine, noch die andere iſt von jungen Leuten ſicher zu hoffen, weil die Erfahrnuß giebet, daß junge Leute gar

unbeſtändig, und geſchwätzig ſind: denn wie ſich das Baumblühe geſchwind herfür machet, ſo bald nur die erſte Frühlingshitze ein wenig anhaltet, alſo rucken auch junge Leute mit ihrer Meinung geſchwind heraus, ſo bald ſich nur ein hitziger Vorfall äußeret; aber wie das Baumblühe durch einen einzigen Angriff, oder auch nur durch einen rauhen Wind abfallet, alſo würft auch ein einziger Widerſtand, oder Beſchwernuß junge Räthe zu Boden. Und wie man von den Kindern durch Schankungen alles herauslocken, und erfahren kann, was immer im Haus paſſiret, alſo laſſen ſich auch junge Räthe gar leicht mit Geld ſo beſtechen, daß ſie alles verrathen, was in Geheim iſt geſchloſſen worden.

## Nro. 4.

Und eben ſo iſt es mit den Ausländern. Dieſen iſt allzeit weniger, als den Landeskindern zu trauen, weil die Liebe zu ſeinem Vaterland einem jeden Menſchen angebohren iſt. Was ein Fürſt von einem fremden Hof

wiſſen

wiſſen will, das ſucht Er durch ſein Landeskind zu erfahren, und erfahrt es auch richtig, wenn dieſes am Brett, und im Rath ſitzet. Die entdeckte Kriegspläne, und verrathene Hofgeheimnuſſen, geben überflüßige Zeugnuß, was von ausländiſchen Räthen zu halten ſeye. Wenn die Ausländer gute Rathsherren wären, ſo hätte ſie ganz gewiß ihr eigener Landesfürſt zu dieſer Ehrenſtelle erhoben; aber es muß ein ſchlechter Knecht ſeyn, der in ſeinem Vaterland keinen Dienſt bekommt. Oder ſeye Er auch ein guter Verrichter, ſo iſt es doch nicht rathſam, daß ihn ein Fürſt zu ſeinem Rath nehmen ſoll. Aſſuerus der König hat es erfahren, was ein ausländiſcher Rath nicht alles waget. (e) Der weiße Syrach ſagt: Laß nur einen Ausländer zu dir ein, ſo wird Er alles unter, und über ſich kehren, und dich ſelbſt aus deinem Eigenthum treiben. (f) Dieſe Schriftſtelle leſen einige alſo: nimm einen Fremden in dein Haus auf, ſo wird Er es mit Unge-

ſtimme

(e) Eſther. 16.
(f) Eccli. 11. 36.

ſtimme zu Grund richten, und dich ſelbſt daraus vertreiben. (g)

Nro. 5.

Die Liebe zum Vaterland iſt ganz natürlich, und hat ſchon viele Verrätheregen verurſachet. Wer die Weltgeſchicht nur obenhin eingeſehen hat, der wird genug davon zu erzählen wiſſen. Mit einer artigen Conduite, und ſchmeichlenden Schicklichkeit eröffnen ſich die Ausländer den Eingang nach Hof. Allda erzählen ſie, was ſie anderwärts geſehen haben, und fangen an neue Projecten zu ſchmieden, die dem Landesfürſten profitabel, und einträglich ſeyn ſollen. Mit dieſer nichtswerthen Arbeit erhaſchen ſie endlich unverdienter Weiſe eine Rathsſtelle. In dieſer ſuchen ſie nur ſich ſelbſt, nicht ihren Principalen zu bereichen, und hierdurch wird der Fürſt, und ſeine Unterthanen arm. Die Hofgeheimnuſſen, welche doch auf ihrem Mund hätten verfaulen ſollen, überſchreiben ſie ihrem Vaterlandesfürſten, der demnach eben

ſo

(g) Tigurina.

ſo viel, und zuweilen mehr weißt, als der eigene Landesherr ſelbſt. So viel geben uns die Geſchichten von vergangenen Zeiten, und von den gegenwärtigen lehret uns die Erfahrnuß das nämliche. Ausländiſche Räthe ſind weder dem Fürſten ſelbſt, noch ſeinen Unterthanen erſprießlich: denn ſie hauſen nur für ſich ſelbſten, und kaufen ganze Herrſchaften aus fremden Beutel; aber auch auf fremden Boden, damit, wenn ſie auf ihrer Untreue ertappet, und aus dem Land verjagt werden, ſie doch herrſchaftlich zu leben haben. Sie ſcheinen nur von einem Herrn das Brod zu eſſen, und werden doch von zweyen beſoldet, weil ſie von dem Fürſten, deme ſie dienen, das baare Geld ziehen, und ihrem Vaterlandesfürſten um das Geld alles verrathen, beſonders zu Kriegszeiten.

## Nro. 6.

Hergeſprungene Convertiten, und ausländiſche Freygeiſter ſind der Treue wegen allzeit verdächtig, und dem Unterthan durchaus ſchädlich, weil ihr daher kommen entweders

weders nur ein Betrug, oder ihre Verrichtung nur ein Zugrundrichtung des Landes iſt. Es mag wohl ſeyn, daß ſie neben ihrem eigenen Intereſſe etwan auch auf den Beutel des Fürſten ſehen; aber ſie ſchauen dabey nicht auf das Vermögen der Unterthanen. Und weil ſie als Fremdlinge keine genugſame Erkanntnuß des Landes haben, ſo wiſſen ſie auch nicht, was dieſes ertragen mag, und darum überladen ſie gar oft die ohnehin abgemattete Unterthanen; allein man muß dieſe nicht ausleeren, damit der Beutel des Fürſtens gefüllet werde. Wie lang der Unterthan Geld hat, ſo lang hat der Fürſt keine Noth: aber der Fürſt mag wohl reich ſeyn, und der Unterthan muß dabey Mangel leiden. Dieß iſt gewiß, ein Fürſt iſt der Treue wegen allzeit mehr verſicheret bey Innländiſchen, als bey ausländiſchen Räthen, und die Billigkeit verbindet Ihn, daß er zu alle Aemter nicht dieſe, ſondern jene nehmen ſoll: denn weil die Landeskinder die Beſchwerden tragen, ſo gebührt es ſich wohl auch, daß der Fürſt ſie ſeiner Gnaden genießen laſſe.

Ein

Ein kahle Ausrede von dem Fürſten wär es, wenn Er die Schicklichkeit eines Ausländers zum Vorzug eines Landeskindes vorwenden wollte, weil es ja auch in ſeinem Land Leute giebet, die zu dergleichen Aemter fähig genug, und tauglich ſind. Oder wenn doch der Fürſt an dieſem zweifelt, ſo laß Er es nur wiſſen, da werden ſich die Landeskinder gar bald fähig zeigen, wenn ſie hören, daß der Landesvater ſeinen Kindern das Brod vor andern wolle zukommen laſſen.

## §. VIII.

### Nro. 1.

Wer immer von den Landeskindern zu dieſer hohen Würde gelanget, der hat die Hoffart, und den Eigennutz gänzlich zu meiden: denn ſie können ihn in des Landes Haß, in des Landesfürſten Ungnad, in den Zorn Gottes, und endlich gar in die Höll ſtürzen. Dergleichen Hof- und Regierungsräthe ſtehen zwar auf einem ſo hohen Staffel, daß ſie über alle Unterthanen aus-

ſehen; aber doch ſollen Sie allzeit gedenken, daß ſie nur Socii Laborum, und nicht Conſortes Imperii ſeyen, weil der Fürſt auch ohne Ihnen ein Fürſt iſt; ſie aber ohne den Fürſten keine ſo anſehnliche Räthe wären. Und als dieſe müßen ſie dergleichen thun, als wenn ſie keine Hände hätten, und folgſam von den Unterthanen nichts annehmen könnten: Denn ſie haben ein reichliche Beſoldung aus dem Beutel ihres Herrn, ſo wär es doch eine handgreifliche Ungerechtigkeit, wenn ſie ſich noch über das ihre Dienſt mit dem harten Schweiß der Unterthanen wollten bezahlen laſſen. Neue Projecten ſollen ſie keine ſchmieden: denn es iſt ein gefährliche Sach um das Rathen. Auch jene, die den Beruf dazu haben, ſollen ſich nicht ehender dazu brauchen laſſen, als bis ſie darum gefragt werden. Wiſſentlich und fürſetzlich ſollen ſie keinen böſen Rath geben: denn er trift endlich den eigenen Kopf. (a) Und es iſt ſchlimm genug, daß auch die beßte Räthe [illegible] zu=

(a) Eccli. 27. 30. 2. Paralip. 19. 6.

zuweilen mißlingen. Gott ſelbſt drohet böſen Rathgebern mit einem fürchterlichen Wehe, (b) und ſeine Mühlen mahlen zwar langſam; aber ſie mahlen auch überaus zart, das iſt, die Straf der Ungerechtigkeiten kommt von dem gerechten Gott nicht allzeit auf friſcher That; aber ſie kommt endlich nur deſto ſchärpfer. Die Geheimnuſſen ihres Herrn ſollen ſie ſeinen Feinden nicht offenbaren: denn wird Er es gewahr, ſo ſind ſie des Todes eigen, bleibt es verſchwiegen, ſo wird ſie doch der Feind des Fürſtens für nichts mehr, als nur für kluge Verräther halten. Und obſchon Er die Verrätherey vielleicht liebet, ſo wird Er doch aus Zwang der Natur, den Verräther haſſen. Was durch die Räthe Gutes geſchlichtet wird, das müßen ſie nicht ihrer Klugheit, ſondern nur Gott, und ihrem Herrn zuſchreiben: denn wie die Kunſt eines Uhrwerkes innwendig in Rädern beſtehet; dieſe aber ihren Lauf verdeckt, und in der Stille verrichten, und ihre Arbeit



(b) Iſaiæ 10. 1.

dem außen ſtehenden Zeiger gar gerne zutheilen, alſo ſollen auch die Räthe ihre gute Verrichtungen dem Principalen zueignen, nicht zwar Ihm zu ſchmeichlen, ſondern nur Ihm bey den Unterthanen einen guten Wahn zu machen.

## Nro. 2.

Die Beſcheidenheit richtet alles, und alles, was die Hof- und Regierungs-Räthe vornehmen wollen, ſoll von ihnen mit Beſcheidenheit geſchehen, weil ſie nicht nur das Wohlſeyn ihres Herrn, ſondern auch die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen zu beobachten haben. Ein Rath, der will regieren helfen, muß die geſunde Vernunft bey ihm ſelbſt regieren laſſen: denn regieren iſt nicht nur ein Geſchäft, ſondern auch eine Kunſt, die mehr Beſcheidenheit erfodert, als ſich mancher einbildet. Wenn ein Rath eine Sach nicht zweymal überleget, ſo wird ſie ſchwerlich einmal recht herauskommen. Ein unbeſcheidener Rath kann zwar vieles aufbringen, das ihn mit der Zeit reuen wird; aber nicht

alles,

alles, was Er aufgebracht hat, kann Er wiederum abbringen. Wo ſoll z. E. der gemeine Mann ſeine Præſtanda, und nach dieſen ſein Brod hernehmen, wenn mit übertriebenen Acciſen, Zoll- und Weeg-Geldern das Commercium nicht nur geſperret, ſondern ſo zu Grund gerichtet wird, daß Er faſt nichts mehr zu verdienen hat? von jenen wird ihm nichts nachgelaſſen, ſo wird er bald gezwungen werden, dieſes zu bettlen.

## Nro. 3.

Und wehe ihm in dieſem Fall, weil ihm die Polizeyordnung nur zum Hunger, und nicht zum Brod helfen wird. Die Einführung einer Polizey-Ordnung iſt eine Arbeit, die durch die Händ der Hof- und Regierungs-Räthen zu gehen pfleget; aber noch mehr ſoll ſie durch ihren Verſtand, und Beſcheidenheit gehen, daß ſie vorläufig wohl überlegen ſollen, was ſie zum Wohlſtand des gemeinen Weſens zu verordnen haben. Alle Staatiſten, und Politici ſtimmen in dem überein, daß man trachten ſoll, das Geld im

Land zu conſerviren, und ſich der auswärtigen Waaren, ſo viel möglich iſt, zu entſchlagen. Der Polizey-weiße Tiberius ſagt: daß die Erkaufung koſtbarer Edelgeſteine die Schätz eines Landes hinaus, und fremden, ja feindlichen Nationen zuführe. (a) Und Bodinus ſchreibet: wer von mir wiſſen will, was für ein Zoll- oder Mauth-Gattung Gott die angenehmſte, dem Landesfürſten die rühmlichſte, und dem gemeinen Weſen die nützlichſte ſeye, deme ſage ich, jene ſeye es, die auf ſolche Sachen geſchlagen wird, die nur zur Freud, und eitlen Pracht dienen. (b) Solche unnöthige Verſchwendungen ſollen zwar durchgehends verbothen werden, weil ſie große Summen Gelds aus dem Land tragen; aber wenn man die Zufuhr auswärtiger Waaren, als Spitz, Seiden, Edelgeſtein und Jubelen, um des wenigen Acciſes willen verſtattet, und ſie doch zu tragen nachmalens durch die Polizey oder Kleider-Ordnung verbiethen will, denn iſt es zu ſpat, und vergeblich, weil das

Geld

(a) Apud tacitum.
(b) Lib. 2. de Repub.

Geld ſchon auſſer Landes iſt. Einmal! dem mindern Adel gefällt es gewiß nicht, wenn ſie bey Antrettung des Eheſtandes ihren Bräuten, oder auch nachmalens ihren Frauen ſo viel an Jubelen, und andern Schmuck ſchänken müßen, daß ſie etliche Jahre daran zu zahlen hätten, wenn ſie es nicht bis auf den jüngſten Tag wollten ſchuldig bleiben. Man erwäge doch, was für ein großes Capital nur in denen Edelgeſteinen ſtecke, welches gleichwohl ganz nichts traget. Man rechne hierzu, wie viel Geld für ſeidene Zeuge, Tücher, Spitzen, Zobeln ꝛc. in fremde, und zum theil feindliche Länder geſändet werde, ſo wird man leicht erachten können, was für große Summen Gelds durch ein ſothanes Verboth im Land bleiben. Es hat das Anſehen, als hätten ſich die Einwohner von Deutſchland gleichſam zuſammen verſchworen ausländiſche Nationen reich, und ſich ſelbſten arm zu machen. Wie blind ihre Polizey-Meiſter in dergleichen leiblichen Sachen ſind, ſo vigilant, und wachbar ſind ſie auch in geiſtlichen Dingen. Sie wünſchen ſehnlich, die

katholiſche Kirch ſoll alles Faſten aufheben, weil nur für den Stockfiſch allein alljährlich viele tauſend Gulden in das Holland kommen; aber warum ſoll man nicht viel mehr den übermäßigen Kleiderpracht aus der nämlichen Urſach abſchaffen? man verbiethet mit aller Schärfe die verlobte, und von unerdenklichen Zeiten her löblichſt gepflogene Kreuzgänge außer Landes, damit nur die wenige Kreuzer, die dabey verzehrt werden, im Land bleiben ſollen; aber warum ſoll man nicht vielmehr die Luſtfahrten, und unnöthige Reiſen außer Landes, durch welche viele tauſend Gulden vertragen werden, verbiethen? Was ſoll man gedenken, wenn man das geiſtliche Weeſen will abbringen dem zeitlichen aufzuhelfen? Vernünftige Leute gedenken ſich, die Hof- und Regierungsräthe handeln unverantwortlich, wenn ſie ihren Principalen immer in den Ohren liegen, daß ſie ihre Hände in das geiſtliche Weeſen ſchlagen ſollen.

§. IX.

## §. IX.

### Nro. 1.

Wie der Menſch aus Seel und Leib beſtehet, und beyde zuſammen einen Menſchen ausmachen, alſo beſtehet auch die Kirch Gottes aus rechtglaubigen geiſtlichen, und weltlichen Leuten, und beyde zuſammen machen einen geiſtlichen Leib aus, deſſen Haupt Chriſtus iſt: wie dann in dem Menſchen die Seel vornehmer, als der Leib iſt, alſo ſind auch in der Kirch Gottes die Geiſtliche vornehmer, als die Weltliche. Der Apoſtelfürſt nennet die Geiſtliche das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum. (a) Und zwar ganz recht: denn alle andere Ehrentitel ſind für die Geiſtliche zu wenig, dieſer allein iſt erklecklich, daß ſie ſind, wer ſie ſind, Prieſter Gottes. Gott der Herr ſelbſt hat dieſe zu ehren gebotten, (b) aber, leider! die Ehrenbiethigkeit gegen die Prieſter iſt in ſolchen Zerfall gerathen, daß man vor

 dieſen

(a) 1. Petr. 2. 9.
(b) Eccli. 7. 33.

dieſen kaum mehr einen Hut abziehet, wo man ſich doch vor ihnen in der Seel verdemüthigen ſollte: (c) denn ſie ſind Gehülfen Gottes, (d) Diener Chriſti des Herrn, und Ausſpender der Geheimnuſſen Gottes. (e) Und welche ihrem Amt wohl vorſtehen, die ſoll man zweyfacher Ehr würdig halten, beſonders jene, die im Wort, und in der Lehr arbeiten. (f) Es ſteht zwar niemal wohl, wenn ſich ein Geiſtlicher bey ſeinem Amt nur will wohl ſeyn laſſen; aber noch übler wurde es ſtehen, wenn man die Geiſtliche unter den weltlichen Haufen miſchen, und beyde gleich halten wollte: denn die Geiſtliche machen einen ganz beſondern Staat aus, der dem weltlichen Staat nicht unterworfen iſt. Die Geiſtliche ſtehen zwar in den Ländern weltlicher Fürſten; aber nicht unter ihrer Bottmäßig-

(c) Eccli. 4. 7.
(d) 1. Cor. 3. 9.
(e) 1. Cor. 4. 1.
(f) 1. Timoth. 5. 17.

mäßigkeit, weil ſie ſowohl Gott ſebſt, (g) als auch das geiſtliche, (h) und weltliche Recht davon ausgenommen hat (i).

Nro. 2.

Die nämliche Freyheit beſitzet der geiſtliche Staat noch heut zu Tag, weil Gott weder im alten, (k) noch im neuen Bund (l) jemals



(g) Gen. 47. Exod. 30. Numer. 1. idque fatetur Concil. Trident. Seſſ. 20. & Concil. Colonienſ. p. 9. c. 2. & Concil. Lateran. ſub Leone X. Seſſ. 9.

(h) Alexander III. in Concil. Lateran. c. *non minus* Papa Simachus in Concil. tertio Romano. Papa Bonifacius c. *quamquam* de cenſibus in 6. item can. *nulli*. 3. cauſa 12. q. 2.

(i) L. *placet*. c. de SS. Eccleſ. L. 2. de Epiſc. & Cler. & eſt ſententia communis, etiam apud hoſtes Clericorum. Imo & practicata ab Ethnicis: ſic enim leguntur exempti apud Ariſtotelem lib. 2. de Oeconomia. Item lib. 6. Julii Cæſaris de bello gallico. Item apud Plutarchum in vita Camilli Romani.

(k) Ut ſupra littera 9.

(l) Matth. 17. & 1. Cor. 6.

jemals geſtattet hat, daß ſeine Geſalbte das weltliche Joch tragen ſollen. Die Geiſtliche ſind die Hirten, und die Weltliche ſind die Schafe. Jene ſind die Väter, und dieſe ſind die Kinder; die Hirten aber ſtehen nicht unter der Gewalt der Schafen, noch die Väter unter der Gewalt der Kinder, ſondern im Gegentheil. Es mag wohl ſeyn, daß etwan einige Fürſten dieſe Exemptionen der Geiſtlichkeit nicht mehr anerkennen, oder gelten laſſen wollen; ob ſie es aber mit **Recht**, oder nur mit **Gewalt** thun, das iſt ein andere Frag. *Jus*, und *Vis* haben zwar die nämliche Buchſtaben; aber ein ganz andere Bedeutung; wenn man aber nur das *J* verſetzet, da heißt eines ſo viel, als das andere, und wird aus dem **Recht** ein **Gewaltthätigkeit**, und aus dieſer jenes geſchmiedet; allein man muß der Geiſtlichkeit, die gewehrlos iſt, keine Gewalt anthun, ſondern man ſoll gedenken, wer ſie rächen könne. Man greift Gott ſelbſt in die Augen, wenn man ſeine Geſalbte angreifet, und dieſer hat Ruthen genug dergleichen Frevel zu ſtrafen.

Nro. 3.

Ozias der König iſt übel angekommen, als Er den Prieſtern in ihr Amt eingegriffen hatte. (m) Honorius der Kaiſer hat ſeinem Bruder Arcadius, der ſich in die Zwiſtigkeiten der Biſchöffen einlegte, einen ſcharfen Verweiß zugeſchrieben: (n) Theodoſius der Jüngere hat an die Kirchenverſammlung zu Epheſus alſo geſchrieben: **Unbillich iſt es, daß ſich jener, der nicht unter die Zahl der Biſchöffen gehört, in die geiſtliche Geſchäften und Berathſchlagungen einmiſchen ſoll.** (o) Conſtantinus der große ſagte zu die Vorſteher der Kirch: **Ihr ſeyd Biſchöffe in der Kirch, und ich bin Biſchoff außer der Kirch.** (p) Gleichſam als wollte Er ſagen: das geiſtliche Recht geht euch, das weltliche mich an. Valentinianus der ältere, als Er angeſucht wurde zu geſtatten,

(m) 2. Paral. 26.
(n) Baronius Tom. 5. ad annum 404.
(o) S. Cyrillus Epiſt. 17. Tom. 4.
(p) Euſebius Lib. 4. c. 24. de vita Conſtantini.

ſtatten, daß man wegen Glaubensſachen eine Kirchenverſammlung halten könne, gab zur Antwort: **Mir, der ich ein Weltmenſch bin, iſt es nicht erlaubt in ſolche Sachen mich einzumiſchen, dahero ſollen die Prieſter und Biſchöffe, welche dieſe Sach angeht, zuſammen kommen, wo es ihnen immer belieben wird.** (q) Und billich; denn wie ſich ein weltlicher Fürſt in die Regierung eines andern Fürſten nicht einzumiſchen hat, alſo ſollen ſich auch die weltliche Fürſten in das geiſtliche Weeſen nicht eindringen, weil beyde kein Recht dazu haben. Ein weltlicher Regent hat mit ſeinem eigenen Staat zu thun genug, wenn Er überall nur ein wenig einſehen will, warum ſoll Er ſich alſo in den geiſtlichen Staat eindringen, der ihn nichts angeht? wahr iſt es zwar, die Geiſtliche können auch fehlen, eben darum, weil ſie Menſchen ſind; aber ſie haben auch darum ihre geiſtliche Richter, bey denen die Weltleute ihre Klagen wider fehlbare Geiſtliche anzubringen, und nicht ſelbſten die Straf

zu

(q) Sozomenus Lib. 6. c. 7.

zu nehmen haben. Iſt der weltliche Armb nothwendig, da wird man ihn ſchon gebühreud darum erſuchen, und wie lang dieſes nicht geſchieht, ſo lang hat ſich jener bey geiſtlichen Vorfällen nicht zu rühren.

## §. X.

### Nro. 1.

Gewiſſenhafte Regenten beſitzen zwar ſo viele Ehr für die Ehrwürdige Geiſtlichkeit, daß ſie an nichts weniger, als an gewaltthätige Eingriffe in das geiſtliche Weſen gedenken; aber ihre Afterapoſtel, und projectantiſche Staatsmänner (deren Gott ihr Bauch iſt) vergehen ſich ſo weit, daß ſie wider alles Gewiſſen aus der Gewalt ein Recht ſchmieden, und nicht nur in den geiſtlichen Verrichtungen ihre Hände haben, ſondern auch die Geiſtlichkeit ſelbſt faſt gar abbringen, und ausrotten wollen. Ohne ihrem Wiſſen, und Willen ſoll unſer liebe Mutter die Chriſt-Katholiſche Kirch ihre ungerathene Kinder nicht mehr mit dem geiſtlichen Bann

ſtrafen

ſtrafen dörfen. Die Prediger (obſchon das Wort Gottes ungebunden iſt) ſollen auf der Kanzel faſt nur ſchnaufen, und nicht reden; hingegen die Prieſter bey dem Altar ſollen nicht recht leſen, ſondern hudeln. Kein geiſtliche Wahle ſoll mehr gelten, wo nicht ein weltlicher Abgeſandter beyſitzet, und mit ſeiner theuren Gegenwart die Wahle gleichſam beſtättiget. Die geſammte Geiſtlichkeit (die Eigenthum beſitzet) ſoll wie der gemeine Mann, Steur und Anlag geben, und auch den milden Stiftungen ſoll nicht verſchönet werden. Die Bettelorden ſollen entweders gar aufgehoben, oder doch ihre Glieder bis auf die Helfte geminderet werden, weil ſie nach ihrer tiefen Einſicht dem weltlichen Staat nichts-nutzen. Sind dieſe keine Eingriffe in den geiſtlichen Staat? wer anderſt gedenket, mit dem muß ich auch anderſt reden, und über mein Wort einige Anmerkungen machen: ich will dann alles wiederum ſo hernehmen, wie ich es hab hingelegt, der Ordnung nach.

Nro. 2.

Der geiſtliche Bann iſt eine uralte Kirchenſtraf, und jene müßen gewiß böſe Buben ſeyn, die entweders dieſe Straf *latæ ſententiæ* gar nicht anerkennen, oder der Mutter in die Armb fallen, und ihr die Hände heben wollen, wenn ſie ein ungerathenes Kind mit der Ruthe des Bannes *ferendæ ſententiæ* ſtrafen will. Das geiſtliche Gericht ſteht auf einem höhern Staffel, als das weltliche, ſo kann jenes nicht unter dieſem ſeyn. Die Concordata germaniæ haben den Kirchenbann nicht aufgehoben, und wo dieſer nöthig ſeye, hat die Mutter, nicht das Kind, zu urtheilen. Oder ſaget her, ihr Staats-Eiferer! wie iſt eure Hausregierung eingerichtet? müßet ihr eure große Kinder fragen, und von ihnen das Gutachten einholen, wenn ihr eure kleinere Kinder, die ſich verfehlet haben, ſtrafen wollet? ich kann nicht glauben, daß euer Hausregiment ſo gar ſchlecht ſoll beſchaffen ſeyn, ſo glaubet dann auch nicht, daß es die Kirch von euch ſo annehmen, und geſtatten werde.

## Nro. 3.

Gott ſelbſt hat jenen Männern, die Er ſein Wort zu verkündigen geſandt hat, jederzeit gebothen, daß ſie ſeinem Volk ihre Sünden und Laſter vorhalten, und unterſagen ſollen, und itzt erfrechen ſich die Weltleute den Predigern zu gebiethen, daß ſie von Sünden und Laſtern nicht das geringſte melden, ſondern nur die gegenſeitige Tugenden anrühmen, und ein halbe Stund lange Großſprecherey, oder ſchöne Deutſcherie daher machen ſollen, damit ſie nicht etwan getroffen werden. Urtheilet ſelbſten, ſagten (a) Petrus und Joannes, ob es vor Gott recht ſeye, daß wir euch mehr hören ſollen, als Gott. Es iſt ein gewißes Zeichen, daß man gern krank ſeye, wenn man ſich nicht recht will helfen laſſen. In dieſer ihrer Krankheit werden die Herren Staatseiferer ſo unſinnig und raſend, daß ſie nicht nur dem Prediger auf der Kanzel, ſondern auch dem Prieſter bey dem Altar Geſätze vorſchreiben. Wenn ſie

(a) Actor. 4. 19.

ſie ungefähr der Eifer überfallet, daß ſie an einem Sonn- oder Feyertag (den ſie aus ihrem Kalender noch nicht ausgemuſtert haben) ein H. Meß hören wollen, da muß der Prieſter ſchon lang zuvor auf ihren Befehl bereit ſeyn, und Stunden-weiß in den geheiligten Meßkleidern da ſtehen, und auf ihre Ankunft warten, wird hernach von der Dienerſchaft das Signal ihrer Gegenwart gegeben, da muß bey dem Altar alles auf der Poſt gehen, und der Prieſter ſoll faſt die Wort nicht ganz ausſprechen. Die Jäger im Wald dürfen nicht eilen, und der Prieſter auf dem Altar ſoll jagen. O wie kurz iſt ſichern Leuten die Zeit vor dem Theater, und wie lang ein halbe Stund in dem Tempel. Sie ſtehen gar gerne auch mehr Stunden der Hatz eines wilden Thieres zuzuſehen, und werden müd und verdrüßig, wenn das Opfer des Lamm Gottes über 15. Minuten dauret. Eine ſchöne Andacht! ein ſchöner Reſpect für das königliche Prieſterthum!

Nro. 4.

Es muß dieſes erſtaunen, wenn es nur an die gewaltthätige Eingriffe weltlicher Händen gedenket, welche ſogar die geiſtliche Electionen hindern, und ohne ihrem Beyſeyn zernichten wollen. Durch dieſen Zwang kommen nicht ſelten unglückſelige Wahlen heraus, weil die Wählende gar oft einen Tauglichen übergehen, und jenen nehmen müßen, auf welchen ihnen ein großer Finger zeiget. Die weltliche Vorſteher verrathen ſich ſelbſt, daß ihre Gegenwart bey geiſtlichen Acten kein weſentliche Nothwendigkeit, ſondern nur ein eingedrungenes Weſen ſeye, weil ſie ſich gar gerne abkaufen laſſen, welches nicht ſeyn könnte, wenn ihre Gegenwart zur Subſtanz gehörte, weil ſich der Abgang weſentlicher Theilen mit keinem Geld erſetzen laſſet. Es wäre demnach ein kahler Vorwand, wenn man ſagen wollte, man ſuche hierdurch nur die Ruhe, und das Wohlſeyn geiſtlicher Gemeinden zu befördern, weil man von Erfahrnuß überzeuget iſt, daß man nur das Geld ſuche: denn man weißt noch nicht, daß ihre

Gegen=

Gegenwart arme Klöſter jemals bereichet hätte; wohl aber beſorget man nicht ohne Grund, daß auch reiche Klöſter auf ſolche Art endlich müßen arm werden. Wenn der geiſtliche Staat ſelbſt den weltlichen um ſeinen Arm anſpricht, da hat wohl dieſer hülfreiche Hand zu biethen, weil Er ein Unterthan der Kirch iſt; aber von ihm ſelbſt hat Er die Macht nicht ſeine Hand in das Geiſtliche zu ſchlagen, weil ihm zu dieſem Streich die Jurisdiction abgehet.

Nro. 5.

Aus Mangel dieſer iſt aller weltlicher Eingriff in die geiſtliche Güter eine Gewaltthätigkeit, die nicht um Glück und Segen, ſondern nur um Rache in den Himmel ſchreyet. Oder wie wird Gott jenem ſeine Gnaden zukommen laſſen, der ihm das Seinige mit Gewalt fortnimmt? die geiſtliche Güter ſind das Erbtheil Chriſti, und gehören Gott zu, weil ſie ihm von frommen Leuten zur Zierd der Kirch, zum Unterhalt der Kirchendiener, und zur Hülf der Armen ſind geſchänket, ge-

 ſtiftet,

ſtiftet, und geopfert worden, ſo kann man ſie ihm auch ohne Gottesraub nicht mehr nehmen. Chriſtus der Herr hat zwar geſagt: gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; (b) aber Er hat darum dem Kaiſer nicht erlaubet, daß Er ihm das Seinige nehmen darf. Und will man da Gewalt für Recht brauchen, ſo klopfet Gott jene allzeit empfindlich auf die Finger, die ſich erfrechen ihn des Seinigen zu berauben. Nabuchodonoſor (c) und ſein Sohn Balthaſar (d) Antiochus (e) und Heliodorus (f) haben es erfahren. Julianus des abtrinnigen Julians Mütter-Bruder, der die Kirch zu Antiochia ausplünderte, wurde von Gott mit einer ſo abſcheulichen Krankheit geſtrafet, daß ich ſie vor Ehrbaren Ohren nicht nennen kann. (g) Wehe einſtens jenen

Staats-

(b) Matth. 22.
(c) Daniel. 4. 30.
(d) Daniel. 5. 30.
(e) 2. Mach. 9. 9.
(f) 2. Mach. 3. 26.
(g) Hiſtor. Tripart. lib. 6.

Staatseiferern, und gewiſſenloſen Projectanten, die ihren Principalen immer in den Ohren liegen, daß ſie die milde Stiftungen ſtutzen, oder wohl gar aufheben, und die Geiſtliche, wie die gemeine Bürger, zinnsbar machen ſollen. Das geiſtliche Gut thut kein Gut, wenn es gewaltthätiger Weiß in weltliche Hände kommet, weil ein ſolcher ungerechter Pfennig zehen andere friſſet. Henricus VIII. König in Engeland, der die Ordensleute aus ihren Klöſtern verjagt, alle ihre Güter an ſich gezogen, und einen unbeſchreiblichen Reichthum zuſammen gebracht hat, iſt bettelarm geſtorben. (h) Es mag wohl in einem, oder andern Fall billich ſeyn, daß auch die Geiſtliche zù allgemeinen Anliegenheiten etwas beytragen ſollen; aber der Beytrag muß ohne weltlichen Zwang durch geiſtliche Hände geſchehen. Der geiſtliche Staat hat ohnehin von dem weltlichen genug zu tragen, wenn Er ihm nur den ſchweren Sündenlaſt abnimmt. Andere harte Arbeiten zu ge-



(h) Hiſtor. Anglic.

geſchweigen, in denen Er bey der Seelſorg immerfort ſchanzen muß.

Nro. 6.

Will' man über dieſen Paſſum den Einwurf machen, und ſagen: die Geiſtliche werden nicht als Geiſtliche, ſondern als Menſchen mit Abgaben beleget, weil ſie dann des obrigkeitlichen Schutzes, wie die Weltleute, genieſſen, ſo ſollen ſie auch, wie dieſe, zu des Landes Bedürfnuſſen contribuiren. Da giebt man zur Antwort: wenn ſie nicht von allen Geſätzen (wie oben iſt erwieſen worden) ausgenommen wären, ſo wär Endlich der Einwurf nicht gar ſo übel gemacht; aber zum Ueberfluß ſetze ich noch die zwey allgemeine Regeln hinzu: quod nemini jus quæſitum ſalva juſtitia poſſit auferri. Und quod privilegia Principum e cauſa onerofa, & ob factum aliquod conceſſa, irrevocabilia ſint. Zu deutſch: die Erſte Staatsminiſter, welche die Contributionen projectiren, geben fleißig Acht, daß ſie ſich ſelbſten nicht treffen; wenn aber der Landesfürſt ſie mit einziehen,

ziehen, und ſagen ſollte: Er verlange die Contribution von ihnen nicht als Staatsminiſtern, ſondern nur als Menſchen, was wurden ſie Antworten? — Im Fall aber, daß die Geiſtliche mit Steuer, und Anlagen beleget wurden, wären ſie deterioris conditionis, als die Bürger und Bauren: denn dieſe könnten gleichwohl durch Handel und Wandel wiederum zu ihrem Vermögen gelangen; wo hingegen die Geiſtliche, damit ſie ihrem Amt recht vorſtehen können, ſich des Handels und Wandels entſchlagen, und mit ihrem meiſtentheils ſchlechten Salario zufrieden ſeyn müßen. Wer anderſt gedenket, oder redet, der iſt nicht nur ein offenbarer Feind der Geiſtlichkeit, ſondern auch der H. Kirch, und wahren Religion.

## Nro. 7.

In den erſten Rang dieſer muthwilligen Freygeiſtern ſetze ich jene projectantiſche Staatseiferer hinein, die mit aller Gewalt erzwingen wollen, daß die Bettelorden entweders gar aufgehoben, oder doch ihre Glieder

geminderet werden ſollen, weil ſie nach ihrer ſeuchten Einſicht dem weltlichen Staat nichts nutzen. Wenn es aber ſo iſt, meine weiße Herren! ſo haltet euch nur mauſig, und ſtill, ſonſt verrathet ihr euch ſelbſten, daß eben ihr die ganze Urſach ſeyd, warum wir Kloſterpfaffen (ich gebrauche da eure ſchöne Redensart) dem weltlichen Staat eurem Vorgeben nach wenig, oder gar nichts nutzen, weil ihr uns durchgehends, wo wir immer den Nutzen des weltlichen Staates ſuchen und befördern wollen, den Weeg verhacket. Mein! was wär dem weltlichen Staat nutzlichers, als die Vollziehung deſſen, was ich da ſchreibe? und doch werdet ihr euch wider dieſe Schrift gewaltig auflaſſen; aber mit aller Macht und Herrlichkeit eures aufgeklärten Verſtandes nicht im Stand ſeyn, dieſe **gründlich** zu widerlegen; mir herentgegen iſt es ein leichtes euer lugenhaftes Vorgeben ſo zu entdecken, daß ein ganze unpartheyiſche Welt die Wahrheit erkennen muß.

Nro. 8.

Dieſer Satz: **die Bettelorden und Kloſterpfaffen nutzen dem weltlichen Staat nichts**, redet entweders von dem leiblichen, oder von dem geiſtlichen Nutzen, und von beyden redet Er grundfalſch: denn wo werden mehr Arme des weltlichen Staates erhalten, als bey den Kloſterporten? ſpeiſet nicht ein einziges Klöſter mehr Hungerige in einer Woche, als hundert Projectanten in einem ganzen Jahr? müßten nicht manche anſehnliche Familien des weltlichen Staates halb verhungeren, wenn ihnen nicht die Klöſter ihre Kinder abnehmeten? Kommt nicht ein Menge Gelds von den Klöſtern in die Welt hinaus, da jene von dieſer ihre Nothwendigkeiten einkaufen müßen? oder bezahlen etwann die Klöſter nicht ſo richtig, wie die weltliche Häuſer? Ja! frage man nach in den Kaufläden, bey Becken, Metzgern, und Handwerkern, ob ihnen die Kloſterpfaffen; oder aber die größte Staatsmänner mehr ſchuldig ſeyen? wo finden die Reiſende einen größern Zehrpfenning, und ein liebreichere Gaſt-

freyheit, als in den Klöſtern? muß man nicht erſtaunen über den Segen Gottes, wenn man bey armen Klöſtern faſt mehr Allmoſen hinaus geben, als herein bringen ſiehet? Wer geht dem gemeinen Mann in ſeinen zeitlichen Anliegenheiten mit Rath und That, ja in der Noth mit ſeinem eigenen Allmoſen mehr an die Hand, als eben die arme Klöſter? ſind etwann die projectantiſche Staats- eiferer ſolche Wundermänner, daß ſie mit ihren ungereimten Vorſchlägen die ganze Welt erhalten, und den Segen Gottes nicht dazu brauchen wollen? Ja! man wird es in wenigen Jahren erfahren, daß der weltliche Staat mit ſeinen Kindern und Armen, faſt nicht mehr wohin wiſſe. Ich kann wohl zugeben, (wenn man es doch ſo haben will) daß es in den Klöſtern viele unnützliche Glieder gebe; aber iſt auch eine Geſellſchaft in der Welt, von der man nicht eben dieß mit allem Recht ſagen kann? giebt es nicht auch in dem weltlichen Staat ſolche Diener, die nur die Zahl ausfüllen, und die Lebensmittel verzehren helfen? muß man aber da-

rum den weltlichen Staat aufheben, oder ſeine Glieder zu mindern ſuchen? die Bevölkerung, auf die man dringet, zeiget es nicht an. Mit wenigen alles zu ſagen: was nutzen dann armen Klöſtern manche Kinder, die ihnen der weltliche Staat mit Gewalt aufdringet? Himmliſcher Vater! verzeihe doch den Klöſterfeinden: denn ſie wiſſen nicht, was ſie reden, wenn ſie ſagen: **die Bettelpfaffen nutzen dem Staat nichts.**

## Nro. 9.

Oder verſtehen ſie etwann dieſen ihren Waidſpruch nur von dem geiſtlichen Nutzen? ja! ſo haben wir Ordensleute wiederum die nämliche Klag zu führen, und die ganze Schuld auf die Staatseiferer zu legen, weil eben ſie die meiſte Urſach ſind, daß wir mit aller unſerer Mühe und Arbeit, auch bey dem gemeinen Mann faſt gar keinen Seelennutzen mehr zuwegen bringen. Wir können gar wohl den Musquetirern verglichen werden, die den geringſten Sold haben, und doch die ſchwereſte Kriegsdienſt thun müßen,

und doch gönnt man uns den Unterhalt nicht, den uns Gott durch ſeine Diener, und unſere Gutthäter verſchaffet; aber es müßen wohl hungerige Schlucker ſeyn, die einen armen Ordensmann um ſein Brod beneiden. Unſere Arbeiten ſind nicht nur verdoppelt, ſondern gar vervielfältiget, und doch will man uns dabey kaum eſſen laſſen. Wir ſtehen den Kranken Tag und Nacht bey, wir ſchreyen auf den Kanzeln, ſo laut wir können, und doch hören uns die Staatseiferer nicht, weil ſie niemal in die Predigten kommen. Wir ſitzen unermüdet in dem Beichtſtuhl; aber die Staatseiferer haben wir nur einmal im Jahr die Ehr zu bedienen, und damals noch ſollte ſich der ſacramentaliſche Gott bey ihrer Communion ſichtbarlich zeigen, und ſich bey den Staatsmännern gleichſam bedanken, daß ſie ſich würdigen Ihn zu empfangen. Woraus dann erfolget, daß auch der gemeine Mann nach ihrem Beyſpiel das Wort Gottes allgemach gering ſchätzet, dasſelbige ohne Bedenken verhinläßiget, den öftern Gebrauch der HH.

Sacra-

Sacramenten verachtet, von Predigten, Chriſtenlehren, und andern Gottesdienſten ohne Scheu ausbleiben.

Nro. 10.

Eben ſo mächtig, wie in den Unterlaſſungen des Guten, iſt auch ihr böſes Exempel in Ausübung des Böſen: denn wer wird den gemeinen Mann von der Sünd zuruck halten können, wenn Er ſiehet, daß ſein Vorgeſetzter ſelbſt zur Sünd vorausgehet? aller Eifer der Geiſtlichkeit iſt da vergebens, wo der Unterthan von ſeinen Vorgeſetzten wegen gleichen Laſter keine Straf zu beförchten hat. O! ſollten die Regenten der Welt den Predigern alle Freyheit geſtatten, und ihren Beamten bey Verlurſt des Dienſtes gebiethen, daß ſie bey den Predigten, und offentlichen Gottesdienſten fleißig erſcheinen, ein erbauliches Leben führen, und ihren Untergebenen (wie es ohnehin ihre Amtspflicht iſt) überall mit dem guten Exempel vorgehen ſollen, wie wohl wurde es in Bälde mit der Ehr Gottes, mit ſeiner H. Kirch, mit der katholiſchen

liſchen Religion, und mit dem weltlichen Staat ſtehen? ganz gewiß ohne Vergleich beſſer, als itzt, wo die Ehr Gottes, das Anſehen der H. Kirch, der Eifer für die wahre Religion, und die ſchuldige Ehrenbiethigkeit gegen das Ehrwürdige Prieſterthum nicht nur allem andern nachgeſetzet, ſondern auch wider ſie alles nachtheiliges mit Mund, und Feder ausgeſprenget wird. Wer nur wider die Geiſtlichkeit mehr böſes reden, und ſchreiben kann, der meynet, Er ſeye der beſſere; aber Er wird auch derjenige ſeyn, welchen Gott mit eben den Strafen wird, worinn er ſich verſündiget hat: wie Er dann in ſeinem ganzen Leben keinen Geiſtlichen hat leiden können, alſo wird Er auch nicht würdig ſeyn, in ſeinem Todbett einen zu haben.

liſchen Religion, und mit dem weltlichen Staat ſtehen? ganz gewiß ohne Vergleich beſſer, als itzt, wo die Ehr Gottes, das Anſehen der H. Kirch, der Eifer für die wahre Religion, und die ſchuldige Ehrenbiethigkeit gegen das Ehrwürdige Prieſterthum nicht nur allem andern nachgeſetzet, ſondern auch wider ſie alles nachtheiliges mit Mund, und Feder ausgeſprenget wird. Wer nur wider die Geiſtlichkeit mehr böſes reden, und ſchreiben kann, der meynet, Er ſeye der beſſere; aber Er wird auch derjenige ſeyn, welchen Gott mit eben den Strafen wird, worinn er ſich verſündiget hat: wie Er dann in ſeinem ganzen Leben keinen Geiſtlichen hat leiden können, alſo wird Er auch nicht würdig ſeyn, in ſeinem Todbett einen zu haben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merkwürdigkeiten für die Großen der Welt

[S.l.] 1782
Pol.g. 648
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769951-9
VD18 14805669-001